

16. Jahrgang / Nr. 35
31. August 1939
Verlag Knorr & Hirth
Kommanditgesellschaft
München

München Illustrierte

Preis: 20 Pfennig
Elsaß-Lothringen: 2,20 Frs., übriges
Frankreich: 2,50 Frs. / Estland: 40 Cent
Land: 20 Cent / Italien: 2 Lire /
5 Din. / Schweiz: 40 Fr.

Neuer Roman!



Aufnahme: Heinrich Hoffmann

Der deutsch-russische Pakt — das Weltereignis

Stalin und Ribbentrop nach der Unterzeichnung in der historischen Nacht zum 24. August



Ribbentrop unterzeichnet das umwälzende Dokument

Nach Verhandlungen von nur wenigen Stunden war im Kreml völlige Einigung erzielt, so daß die Unterschriften unter den Pakt gefest werden konnten, der das deutsch-russische Verhältnis auf freundschaftlicher Grundlage völlig neu gestaltet. Von rechts nach links: Der deutsche Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, der Reichsaussenminister, Legationsrat Hilger und Unterstaatssekretär Gaus vom Auswärtigen Amt



Molotows Unterschrift für die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken

Nicht weniger sensationell als die Nachricht von der Reise des Reichsaussenministers nach Moskau und dem bevorstehenden Paktabschluß wirkte die Formulierung des deutsch-russischen Nichtangriffs- und Konsultationspattes auf die Weltöffentlichkeit. (Stalin, Hilger und Graf von der Schulenburg während der Unterzeichnung durch den russischen Außenminister)

Aufnahmen: Presse-Hoffmann

DER PAKT, DER EUROPA AUS DEN ANGELN HEBT



Abchied auf dem Moskauer Flughafen

Führende Persönlichkeiten der Sowjetregierung, an der Spitze der Erste Stellv. Volkskommissar des Äußeren, Potemkin, verabschieden den Reichsaussenminister vor seinem Rückflug. Ribbentrop im Gespräch mit dem Stadtkommandanten von Moskau



Stalin wohnte der geschichtlichen Akte bei

Schon vor der Paktunterzeichnung hatte Stalin den Reichsaussenminister zu einer dreistündigen Unterredung empfangen. Von links nach rechts: Molotow, Stalin, der deutsche Botschafter Unterstaatssekretär Gaus und der Reichsaussenminister



Ribbentrop berichtet dem Führer

Sofort nach seiner Rückkehr im Sonderflugzeug begab sich der Reichsaussenminister zum Führer, der aus Berchtesgaden in der Reichshauptstadt eingetroffen war. Hier erstattet Ribbentrop in Gegenwart des Generalfeldmarschalls Göring eingehenden Bericht

POLENS BLUTSCHULD UNTER ENGLANDS VERANTWORTUNG

Aufnahmen:

Transocean 1, Scherl 1, Hoffmann 1, Schirner 1, Presse-Bild-Zentrale 1, Associated Press 1



Gauleiter Forster Danzigs Staatsoberhaupt

In einer Verordnung mit sofortiger Gesetzeskraft ernannte der Senat der Freien Stadt Danzig Gauleiter Forster zum Staatsoberhaupt der Freien Stadt



Polendeutsche am Ziel ihrer Flucht

Seit das Wüten der polnischen Banden gegen alles Deutsche unter dem wohlwollenden und aufmunternden Schutze Englands die Grenzen des Wahnsinns überschritten hat, reißt der Strom der Flüchtlinge, die Terror und Tod zu entkommen versuchen, nicht mehr ab. — Unsere Bilder zeigen oben: Polendeutsche treffen mit ihrer kümmerlichen Habe in einem deutschen Flüchtlingslager ein. Darunter: Flüchtlinge haben die polnischen Stacheldrahtverhaue (im Hintergrund) umgangen und stehen nun unter dem Schutz deutscher Grenzbeamter. Unten: Am Schloßbaum zwischen Beuthen und Königshütte blicken Flüchtlinge über die Grenze zurück. Rechts hinten das polnische Zollhaus



Zwei der Hauptverantwortlichen

Englands Außenminister Lord Halifax (links) und Ministerpräsident Chamberlain — der hier auf einem „demonstrativen“ Morgen Spaziergang mit seiner Frau aufgenommen wurde — sind durch ihre Hilfsstellung für Polen mitschuldig an den Leiden und Blutopfern der Volksdeutschen in Polen



Werk aus Gemeinschaftsarbeit
ist dieses Schwimmbad in Harthausen, einem
kleinen Dorf im bayerischen Alpenvorland. Einer
gab dazu den Boden, ein anderer die Quelle, gebaut
wurde es vom ganzen Dorf. Zwischen Feldern und
Wiesen mit den Bergen am Horizont ist es ein
Ort der Erholung für Groß und Klein geworden

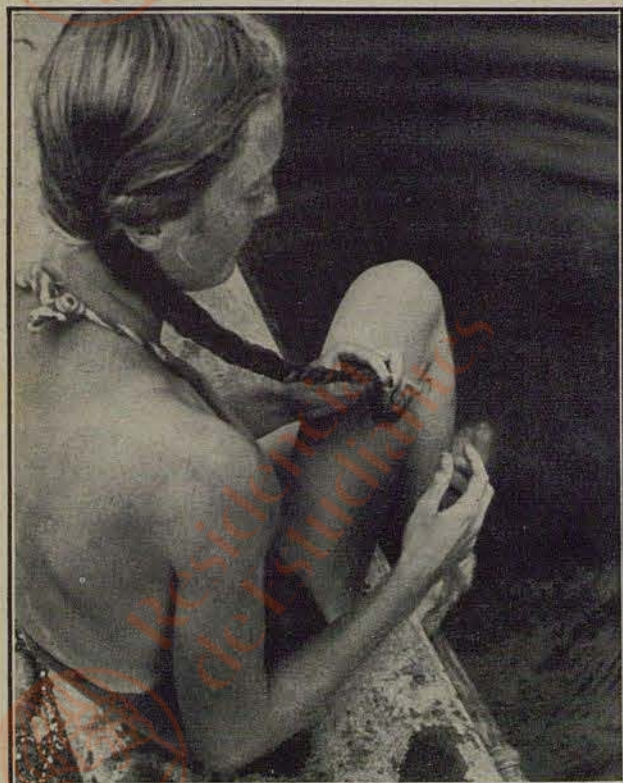
Aufnahmen: Lechner

Dorfbad

Unter den Bestrebungen, der harten Arbeit
des deutschen Bauern mehr Ausgleichs-
und Erholungsmöglichkeiten als früher entgegen-
zusetzen, hat neben vielem anderen die Initiative
des Reichsnährstandes zur Errichtung von
Schwimmbädern auf den Dörfern schöne prak-
tische Erfolge gezeitigt. Das musterhafte Dorf-
bad, das die Deutsche Landwirtschaftsausstellung
wiederholt gezeigt hat, wurde zum Vorbild für
Neuanlagen, die wiederum den Nachbardörfern
vor Augen führten, was mit viel Eifer auch
bei wenig Mitteln dabei erreicht werden kann.



Besser als jede Sonnenbrille
sind die Lindenblätter, die der Sepp seiner schlanken
Badenixe auf die lustigen Augen legt; sie halten nicht
nur die stechende Sonne ab, sondern sie fühlen auch



Badehauben sind zu klein
für diesen schönen Zopf, den Stolz der kleinen Vittori, die
tagsüber fleißig bei der Grummeternte mithilft. Wie schön
ist dann ein Bad — wenn auch das Haar dabei „aufgeht“!



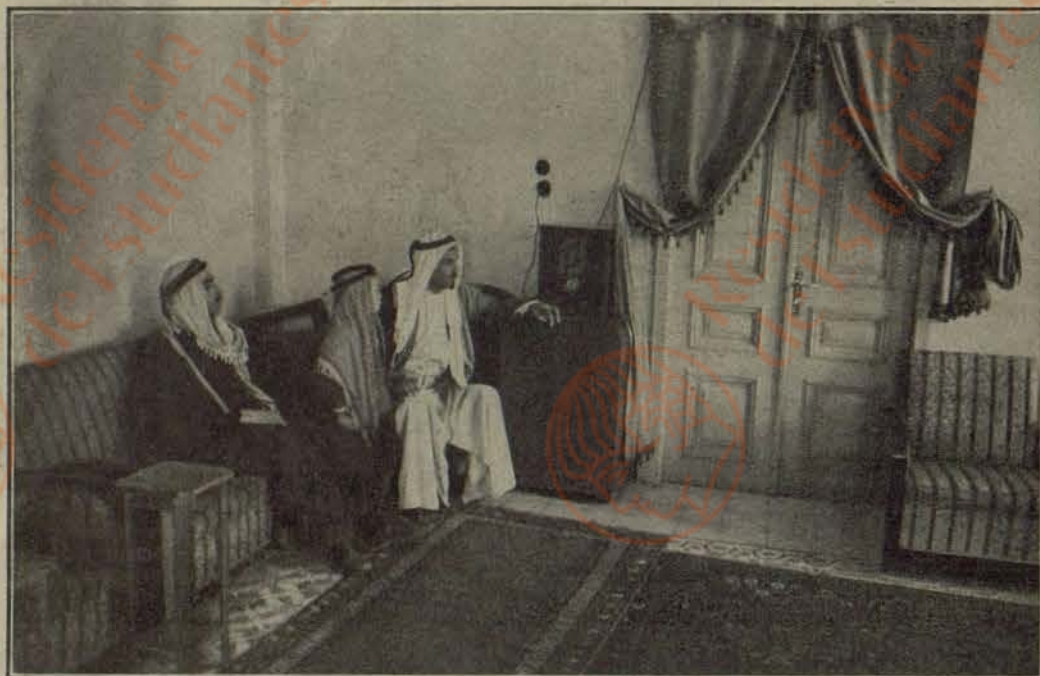
Rechts: Zur Erhöhung der Badefreuden
bient überall ein großer Gummiball — auch die Broni hier
oben wird dem Spiel wohl nicht mehr lange nur zuschauen!





Fast täglich trägt der Wagen den Scheich hinaus in die Wüste
Weit sind dort die Zelte der Beduinen, seiner Untertanen, verstreut, bei denen er sich nach dem Stand der Weiden und dem Gedeihen der Herden erkundigt oder nach den letzten Überfällen räuberischer Nachbarstämme

Aufnahmen: Dr. Hecker



In der europäisch eingerichteten Stadtwohnung in Amman, der jungen Residenz des transjordanischen Staates, fehlt auch ein deutscher Rundfunkapparat nicht. Kaum je läßt sich der Scheich eine für seine Politik wichtige Nachricht entgehen



Als Zeichen herzlicher Gastfreundschaft erweist der Scheich seinem deutschen Gast, unserem Berichterstatter, den Beduinengruß, der nur höheren Würdenträgern zuteil wird

Mich hat der Scheich geküßt

Ungebrochen noch sind die Geseze der Wüste in Transjordanien, in jenem von den Engländern 1919 aus der arabischen Ländermasse herausgeschnittenen und in einen eigenen Staat verwandelten Land im Rücken Palästinas. Hier herrscht neben dem Emir Abdallah gleich einem ungekrönten König der sagenhafte Scheich Mithgal Pascha ben Sattam el Fais, der Führer eines der größten Beduinestämme Vorderasiens. Seine

Macht ist begründet auf seine persönliche Überlegenheit und, mehr noch, auf seinen wohl unbegrenzten Besitz an Land, an Schaf- und Ziegenherden, an Kamelen und Pferden. Man sagt, daß seine wohlbewaffneten Kriegerschwärme fast schon den Palästina-Krieg hätten entscheiden können — wäre der Scheich nicht an die Befehle des mit den Engländern liebäugelnden Emirs gebunden, dem er als Feldmarschall zur Seite gestellt wurde.



Eilfertig springen die Diener herbei und melden ihrem Herrn, daß alles für die Inspektionsfahrt in das Wüsten- und Bergland Transjordanien vorbereitet ist

DER MIRAKELMANN



Der frühere Pflasterer als Wunderdoktor

Mr. Tom Campbell, ein ehemaliger Pflasterer, der plötzlich heilmagnetische Kräfte in sich entdeckt hat, hält seit einiger Zeit in einer Londoner Kirche allwöchentlich Heilgottesdienste ab. Hier hat Mr. Campbell einen Schwergichtbrüchigen „in Behandlung“, wobei er offenbar weniger Vertrauen auf seine magnetischen Ströme setzt als vielmehr zu einer Art Noßkur seine Zuflucht nimmt.



Beschwörend hebt er seine Hände und nun kann die Massenheilungszeremonie, bei der ein englischer Geistlicher assistiert, beginnen.
Aufnahmen: Weltbild



Das ganze Rüstzeug ist eine — Taschenlampe mit der Mr. Campbell, wie er behauptet, seine „heiligen Strahlen“ überträgt. (Offenbar dient die Lampe nur dazu, die Leute eher in hypnotischen Schlaf zu versetzen)

Rechts: Nach dem Heilgottesdienst kehrt Mr. Campbell, zufrieden seine Zigarette rauchend, nach Hause, in dem Bewußtsein, daß sich seine Kundschaft, namentlich in den letzten Wochen, ständig vergrößert hat



Blendax *hat* Deutsches Reichspatent angemeldet!

Kolloidale Feinputzkörper!

25 Pfg.
und
45 Pfg.

Diese wichtige Verbesserung, ein Ergebnis langer Forschungsarbeit, gibt der Blendax-Zahnpasta folgende wertvolle Eigenschaften: Ein großer Teil der Blendax-Putzteilchen ist jetzt bis zur kolloidalen Verteilung, d. h. bis zur „Unsichtbarkeit“ verfeinert.

Dieser Feinputzkörper (**Deutsches Reichspatent angemeldet**) schließt jedes Zerschmirlgen des Zahnschmelzes völlig aus und gestattet außerdem eine vorteilhafte Verringerung der sonst notwendigen organischen Bindemittel.

Durch starke Adsorptionskräfte aber werden zahnsteinbildende Beläge vom Zahn und aus den

Zahnwinkeln „abgesaugt“ — wie Wasser mit einem Schwamm!

Die den Ansatz von Zahnstein verhütende Reinigungskraft der Blendax-Zahnpasta ist damit auf einen sehr hohen Grad gebracht, zumal noch ein mild wirkendes sauerstoffhaltiges Spezifikum beigelegt wurde. Überhaupt beruht die Blendax-Wirkung in erster Linie auf physikalischen Vorgängen und nicht auf chemischer Einwirkung.

Wenn also Millionen Blendax-Verbraucher stets zufrieden sind, und Blendax als wissenschaftlich aufgebaute Markenzahnpasta täglich beliebter wird — — hier haben Sie die Erklärung!

*Und deshalb —
benutzen auch Sie*

Blendax *

** wirksam gegen Ansatz von Zahnstein*



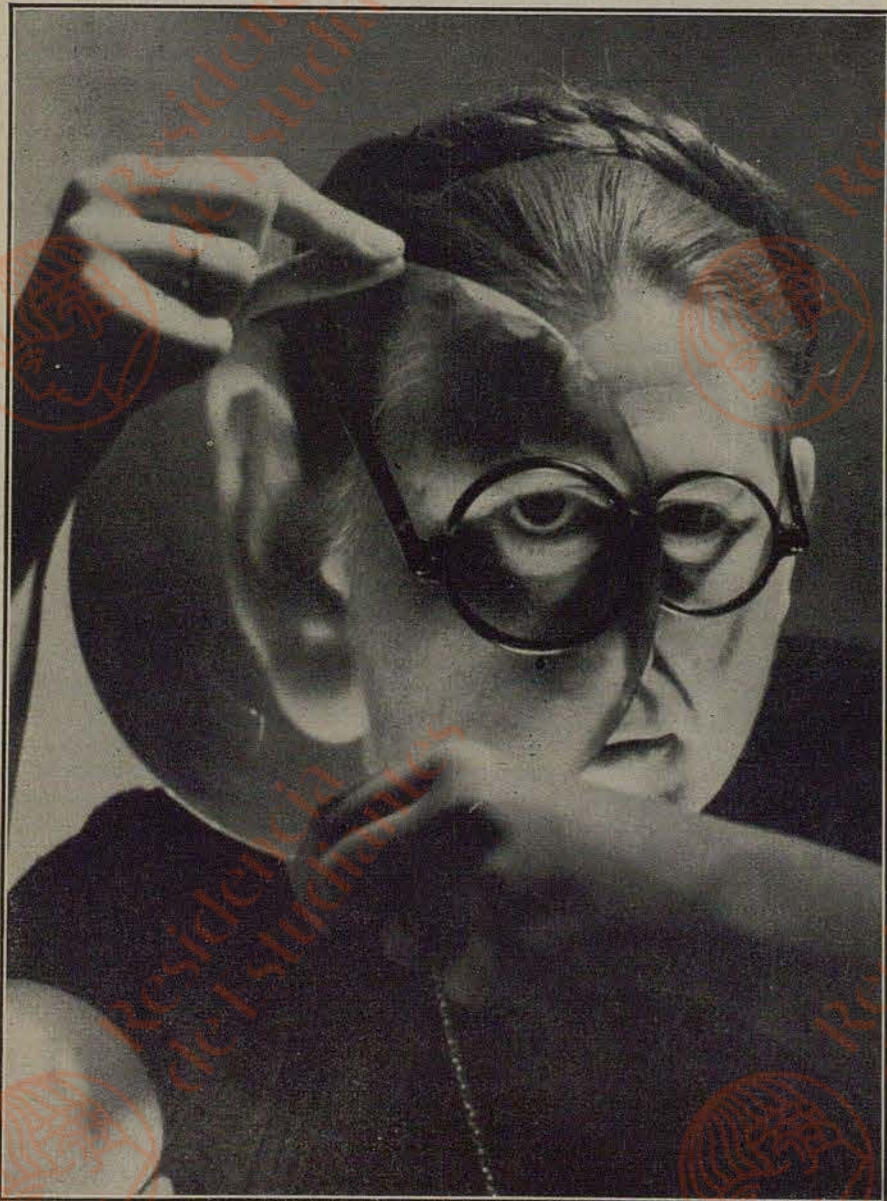
Soll man es da nicht lieber lassen?
So fragte sich das sonst recht hübsche und sympathische Paar, als es sich und seine Liebe sozusagen unter der Lupe sah — aber es mag sich trösten: sogar Clark Gable und Greta Garbo würden Scharm und Schönheit völlig einbüßen, wenn sie beim Küssen durch ein Vergrößerungsglas photographiert würden

Überraschungen DER LINSE



Aber, aber, junger Mann...

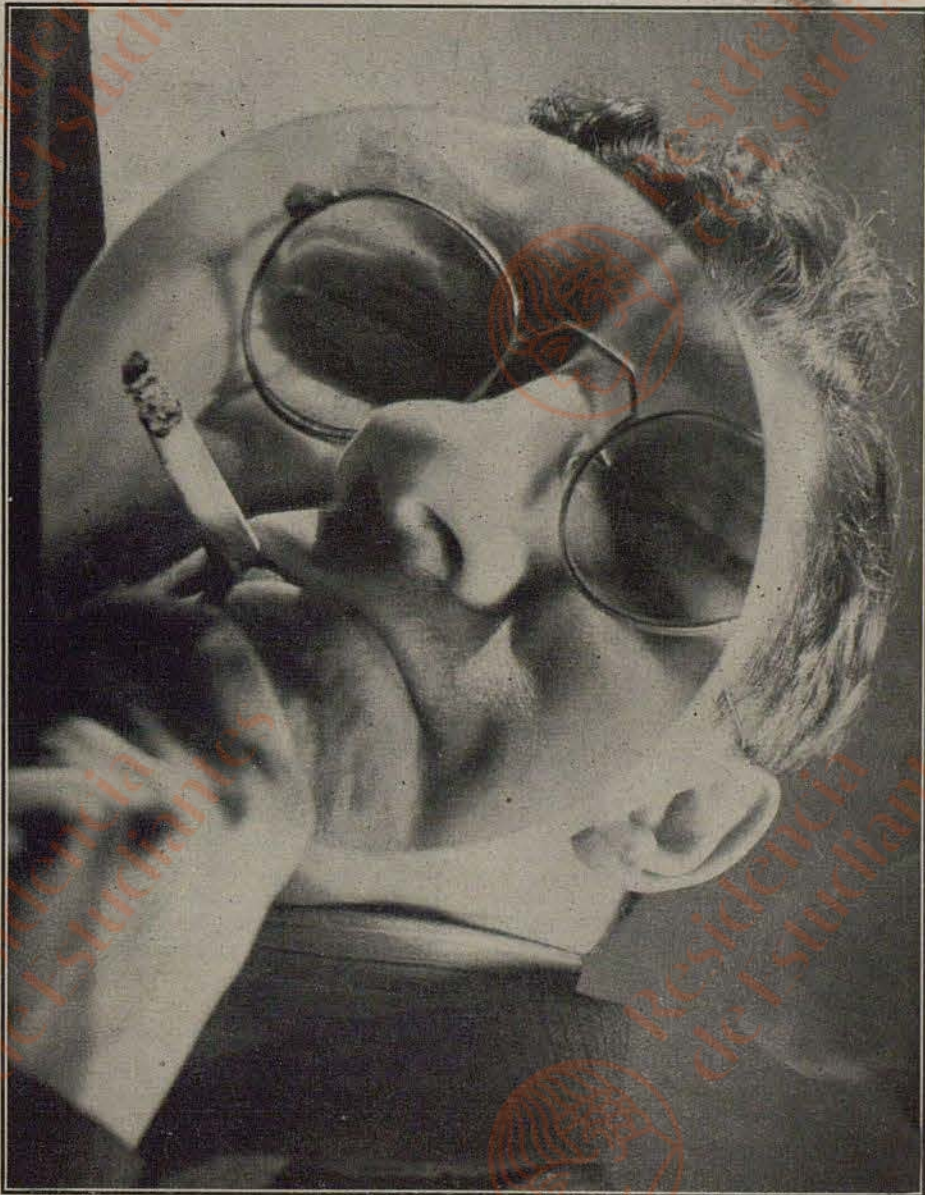
Er sang gerade so schön und hinreißend „Solde Aida“, als das Vergrößerungsglas seine Mundpartie erfaßte, ihr Ausmaß ins Überdimensionale steigerte und ihr etwas vom „beredten“ Schwung eines — zionistischen Agitators gab



Welche Tiefe im Blick...

freilich nur auf einem Auge, das gar „groß“ in die Welt schaut, indes das andere sich bescheiden mit dem Brillenglas begnügen muß — wie es der Laune des Photographen und seiner Linse gefiel

Aufnahmen:
Witzleben



„Sieh mich doch mal nett an, Käthchen!“

Vergehlich wird ein Mann hinterm Vergrößerungsglas seine Frau um einen zärtlichen Blick bitten, denn sie, die bisher glaubte, einen durchschnittlich hübschen Mann zu besitzen, sieht staunend alle Illusionen männlicher Schönheit zerrinnen

Banknoten der Liebe

ROMAN VON ROLAND MARWITZ

Copyright by Verlag Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München 1939

1.

Drüben die Berge sahen wie eine riesige, bizarre Truhe aus, die mit schwarzem Lack überzogen und mit seltsamen goldenen Schriftzeichen beschrieben war. Die goldenen Schriftzeichen waren die unzähligen Lichter, die sich von der Höhe des Victoria Peak herabschlängelten bis zu den Bank- und Amüsierpalästen, den Docks und Hafentais, und die dann noch einmal wiederkehrten im Spiegel des Wassers, der ruhig wie der Spiegel eines Binnensees lag und nur leise Wellen warf, wenn ein Motorboot der Hongkonger Hafenpolizei leise vorbeirauschte, oder die breiten Campans, von der Reede kommend, dem Ufer zuschaukelten.

Eric W. Aniol lehnte, die Pfeife zwischen den noch ganz Knabenhaften Lippen, über die Keling und blickte hinüber auf das nächtliche Victoria. Er sog beständig an dem schmalen Mundstück, damit die Pfeife nicht erlösche, und er gestand sich, daß er kein Pfeifenraucher sei. Früher hatte er nur Zigaretten geraucht, dann war die Zeit gekommen, in der er keinen Job gehabt und sehr schief gelegen, und in der er sich das Pfeifenrauchen angewöhnt oder vielmehr auch nicht angewöhnt hatte... Nachher in der Messe würde er sich eine Zigarette leisten. Jetzt war man wieder soweit, nicht auf jeden Cent achten zu müssen. Jetzt hatte man in der Hofentische Hongkongdollars klippeln und ein paar Banknoten in der Brieftasche, auch eine funkelneulene Fünfpfundnote war darunter. Sie hätte man drausschlagen können in dieser Nacht, wenn man Landurlaub gehabt hätte wie die andern, die dort hinten auf einem kleinen Motorboot dem Kai zufuhren. Der Alte war dabei und der Erste und der Zweite, der Zahlmeister und der junge Walker, der zuletzt vor lauter Übermut auf der Heckspitze der Pinasse Lambeth walf gefanzelt hatte, was ihm das Aussehen eines hüpfenden Hahnes gab. Sehr lustig das alles... Sehr lustig der Alte, der wieder einmal betrunken war und sentimentale Shanties gröhlte, sehr lustig der Zahlmeister mit seiner Verbrecherphysiognomie und der hüpfende Walker...

Die Pinasse mußte schon am Kai sein, und alle würden es den Eingeborenen und den stocksteifen Engländern einmal zeigen, wie sich amerikanische Seeleute zu amüsieren vermochten.

Seeleute?

Eric W. Aniol spuckte über die Keling. Der Tabak war scharf und brannte auf der Zunge. Für ihn waren das alles keine Seeleute, so wenig wie diese elende „Toab“ ein Schiff war. Was hieß „Toab“ eigentlich auf deutsch? Aniol überlegte eine Sekunde. Dann wußte er es: Kröte. Richtig, ein ausgezeichnete Name für diesen Trampdampfer, der längst reif zum Verschrotten war und der doch noch nach höherer Weisung zwischen Schanghai und Hongkong hin und her zu pendeln hatte. Aniol lachte vor sich hin. Er versuchte sich vorzustellen, wie einmal die Taufe dieses Kastens stattgefunden haben möchte... Das mußte um 1912 herum gewesen sein. 1912 war sein Geburtsjahr. Er konnte gar nichts damit verbinden, aber er dachte an sehr komisch wirkende Leute mit Panamahüten und gerandeten Kneisern und aufgebrehnten Schnurrbärten, und die Damen balancierten einen Geflügelladen oder ein Treibhaus auf ihren Köpfen herum, sie blickten durch die Maschen eines Schleiers wie arme Gefangene durchs Gitter blicken, und eine dieser Damen also hatte wohl die Sektflasche gegen den Bug geworfen und gestöhnt: „Ach taufe dich „Kröte“!“

Nein, so war das natürlich nicht gewesen. Keine Dame von 1912 hätte dergleichen getan. Der Kahn, der so alt war wie man selbst, hatte natürlich einmal anders geheißen, und dann war er später umbenannt worden. Vielleicht weil

irgend jemand dem Reeder erzählt hatte, daß die Chinesen die Kröte für ein Glückstier hielten... Übrigens: wer der Reeder war, auf dessen fabelhaftem Kahn man den Dienst eines Schiffsarztes zu tun die Ehre hatte — das zu erfahren war Aniol bislang noch nicht gelungen, und es war auch gleichgültig. Wichtig war nur, daß es ein amerikanisches Schiff war, auf dem man fuhr, und daß man unter Landsleuten war...

Aniol spuckte ein zweites Mal ins Wasser. Den Alten und den Zahlmeister und Walker als Landsleute zu empfinden, das war ihm ein bißchen schwer. Immerhin, es stimmte. Kein Zweifel, daß Eric Aniol amerikanischer Staatsbürger ist, wennschon sein Vater Deutscher war, aber man war in den Staaten geboren und die Mutter zudem Amerikanerin gewesen... Die Mutter? Aniol versuchte, sich ein Bild seiner Mutter zu machen und wieder fielen ihm die Damen mit den Geflügel- und Treibhaushüten ein... Er besann sich nicht mehr auf seine Mutter. Nur auf ein Bild von ihr, das man im Nachlaß seines Vaters gefunden hatte...

„Meine Eltern sind schon lange tot,
Und zur Heimat wurde mir mein Boot“.

hatte der Alte vorhin gegröhlt. Immerhin war die Wahrheit dieses wunderschönen Shantysverses für Eric W. Aniol nicht zu bestreiten. Er sog an der kurzen Pfeife und merkte, daß sie erloschen war. Wie ein Zeichen war das, sich jetzt loszureißen von dem In-die-Nacht-Starren und von Erinnerungen, die zu nichts taugten. Er fuhr mit der Hand zur Stirn und schob die widerspenstige Haarlocke, die da baumelte, unter den Müsentramp.

„Dein Haar sieht aus wie deutscher Weizen im Sommerglanz, hat dein Vater immer von dir gesagt.“ Diese Worte Onkel Williams fielen Eric ein, und auch, daß Onkel William tot war, so tot wie das Elternpaar in dem Seemannsjong. Onkel William war Vaters einziger Bruder gewesen. Nach ihm hatte Eric auch seinen zweiten Vornamen erhalten, und Onkel William war klug genug gewesen, sich vor dem Kriege naturalisieren zu lassen. So konnte ihm nichts geschehen, als es 1917 auch in Amerika losging und die Leute verrückt wurden und in jedem einen Spion witterten.

Auch Vater haben sie für einen Spion gehalten, dachte Eric, während er langsam dem Heck zuschlenkerte, von wo ein seltsamer, heller Gesang herüberwehte. Vater ein Spion? Natürlich war das lächerlich. Er hatte nichts weiter getan als das, was jeder an seiner Statt getan hätte: Nicht gezeugnet, daß er Deutscher war und einmal zugeschlagen, als irgendwer von den Deutschen mit Schimpfnamen gesprochen. Dieser Schlag hatte dem Vater die Internierung eingebracht und zudem die Trennung von seiner Frau.

Von seiner Frau, dachte Eric und, er fühlte, daß es richtiger gewesen wäre zu sagen, „von meiner Mutter“.

Er wußte nichts von ihr. Nicht einmal ihren Mädchennamen hatte er behalten, obschon er ihn zuweilen beim Ausfüllen eines Formulars gebrauchte. Dann sah er in den Papieren nach, aber im Gedächtnis sollte der Name nicht stehen. War das noch eine Frau und Mutter, die in der ersten Stunde, da es anfang, ernst zu werden, da man zu zeigen hatte, daß man zusammengehörte, Mann und Kind im Stich ließ und sich in die schützenden Arme der sehr begüterten und sehr ehrenwerten Familie flüchtete? Fast um Verzeihung bittend, daß man in irrer Verblendung einmal

das Verbrechen begangen, einen Deutschen zu lieben und zu heiraten. Früher war es Erics Wunsch gewesen, einmal noch dieser Frau, die seine Mutter sein sollte, gegenüberzustehen und ihr all das ins Gesicht zu sagen... Dazu war es nun zu spät. Auch die Mutter lebte nicht mehr. Vor ein paar Jahren hatte ihm Onkel William die Mitteilung gemacht, daß die Frau, die seine Mutter war, sich unter den Toten befunden hatte, die bei dem Untergang der „Empress of India“ zu beklagen waren, und der Student im ersten Semester Eric W. Aniol hatte diese Nachricht sehr gelassen aufgenommen, zumal ihm mit dieser Nachricht eine zweite wurde, daß er ein paar tausend Dollar geerbt habe, die eben hinreichten, das Studium zu bezahlen.

Eric war fast am Heck angelangt. Da tauchten seltsame Schatten auf, mager und bepad. Kulis, die aus der Ladeluke Säcke hoben und sie in die Campans gleiten ließen. Man war mit dem Lösen der Ladung noch nicht zu Ende. Und da stand auch, die Zigarette im Mundwinkel, Flodton, der Dritte, der heute die Wache hatte. Er war nicht betrunken, keineswegs, aber eine Wolke von Alkohol war doch um ihn und als er Eric gewahrte, forderte er ihn sogleich auf, einen Drink zu nehmen. Dieses gelbe Pad konnte auch der Maat beaufsichtigen. Wenn man fertig wäre, Meldung an ihn in der Messe.

Flodton schob seinen Arm in den Erics. Nein, er war nicht betrunken, aber es ging sich leichter so und zudem konnte der Doktor nun nicht mehr „Nein“ sagen, und er dirigierte ihn ein paar schmale Stufen abwärts.

„Schweinerei!“ sagte Flodton, als er über eine Messingstange stolperte. Er sagte bei jeder Gelegenheit „Schweinerei!“. Meist wußte man nicht weshalb.

„Schweinerei, daß sie mir wieder die Wache zugeschanzt haben, Doktor! Werde mich beschweren!“

„Bei wem, Flodton?“

„Bei wem? Beim Alten nicht! Bei der Reederei! Hören Sie, bei der Reederei werde ich mich beschweren!“

„Viel Erfolg, Flodton!“

Sie hatten sich gesetzt. Das Tisch Tuch war nicht ganz sauber, obschon es zuviel gewesen wäre, zu behaupten, daß es schmutzig sei. Alles hier an Bord war so. Nicht ganz sauber und noch nicht schmutzig. Das galt auch von Flodtons Kragen und wahrscheinlich sogar von seinem Charakter.

Aus irgendeiner Ecke kam lautlos ein chinesischer Steward gegelitten. Er schaltete den Propeller an, dann brachte er schweigend die Whiskyflasche und Eiswasser.

„Hat ja gar keinen Sinn, sich zu beschweren, Doktor!“ fing Flodton wieder an. „Nichts hat einen Sinn. Und es gibt noch viel schlimmere Schiffe als unseren Kahn. Glauben Sie mir, ich weiß Bescheid. Warum hat man Sie denn nicht an Land gelassen, he?“

„Mrs. Turner liegt im Sterben“, sagte Eric Aniol gelassen, und er nahm das Glas, das der Chineser gefüllt hatte.

„Wer?“

„Mrs. Turner. Kabine Nr. 5.“

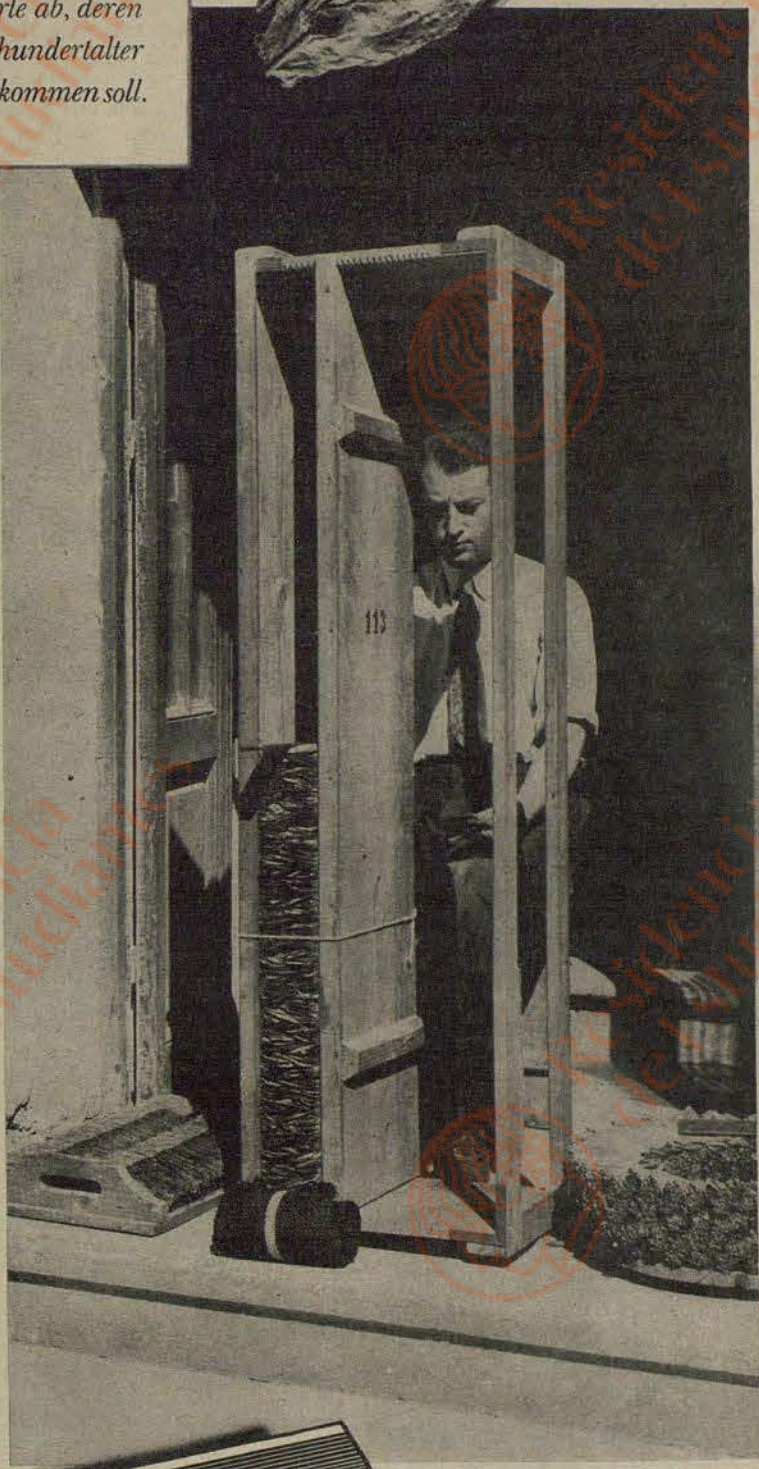
„Die Alte? Aber seit wann denn, Doktor?“

„Seit langem schon. War schon fällig, als sie in Schanghai an Bord kam. Schwerer Herzklaps, und jetzt ist es aus.“

Es fiel Flodton schwer, das zu begreifen. Die „Toab“ hatte nur sechs Kabinen, Oberdeckkabinen, und die Passagiere speisten hier in der Messe mit den Offizieren zusammen.

Tabakkultur

Die beiden klassischen Manipulationsarten:
Links Pastal und rechts Basma. Der Unter-
schied hängt von der Tabaksorte ab, deren
Qualität mit den Mitteln jahrhundertalter
Erfahrung restlos zur Geltung kommen soll.



*Doppelt
fermentiert*
4s

„Hören Sie“, sagte er, „diese Flasche habe ich gestern mit Mrs. Turner angebrochen. Sie verstand einen guten Whisky zu schätzen...“

„Und Opiumzigaretten auch. Sie ließ mich schon kurz nach Shanghai rufen. Ein schwerer Anfall. Ich verbot ihr Alkohol und Nikotin. Na, Sie wissen ja, wie sie sich daran gehalten hat.“

Eric Aniol schob die Stirnlocke zurück, dann, als der Steward sein Glas erneut füllen wollte, legte er die Hand darauf.

„Nichts mehr.“

„Haben Sie sich auch den Alkohol verboten, Doktor?“

„Für jetzt, ja. Es kann sein, daß Mrs. Turner noch einmal aufwacht und mich rufen läßt, wenn es zu Ende geht.“

„Schweimerei, Doktor! Warum schaffst ihr sie denn nicht an Land? 'ne Leiche an Bord, das kann doch nicht gut gehen! Ich bin verdammt abergläubisch, Aniol. Jeder anständige Mensch ist abergläubisch!“

Mrs. Turner weigerte sich, an Land gebracht zu werden. Ich glaube, sie weiß, wie es um sie steht. Sie ist eine merkwürdige Frau. Als ich ein junges Ding war, sagte sie, „hab' ich mir immer gewünscht, in den Armen eines schönen, jungen Mannes zu sterben. Das Leben erfüllt jeden Wunsch, man muß nur warten können. Jetzt bin ich fischig.“

„Halten Sie sich vielleicht für schön, Doktor?“

„Nein, Flokton.“

„Sie sind's aber, Doktor! Schweimerei, Sie sind's! Warum fahren Sie auf diesem Krötenkahn? Sie sollen auf ein anständiges Schiff. Einen großen Kasten. Mit Sonnenbädern und Girls und 'ner Sprechstunde, wo die Weiber drauß warten, Ihnen zu zeigen, wie gut gewachsen sie sind, statt dessen sitzen Sie auf der 'Doab' und lassen alte Hexen freipieren.“

„Mrs. Turner ist keine Hexe, Flokton“, sagte Eric ruhig, aber es klang wie eine Zurechtweisung.

„Ach, auch dann nicht, wenn sie wider Ihren hohen Befehl Whisky trinkt und Zigaretten qualmt?“

„Auch dann nicht, Flokton.“

Eric brannte sich eine Zigarette an. Es war die erste Zigarette am heutigen Tag, und plötzlich dachte er daran, daß er das alles einmal gehabt hatte, wovon Flokton eben sprach, das große Luxusgeschiff, die Sonnenbäder, die Schwimmhalle, Ping-Pong-Turniere und elegante Frauen. Und eines dieser schönen Geschöpfe, von denen Flokton so genau zu wissen schien, daß sie gut gewachsen seien, war dann doch der Grund gewesen, daß er abwärts sauste. Die ganze hohe Bugwand hinab bis in jenen Schlamm von Shanghai, wo es die große Chance bedeutete zu hören, daß auf einem so fabelhaften Schiff wie der „Doab“ der Posten des Arztes frei geworden sei. Es fehlte nicht an Mitbewerbern. Auf einmal schien es in Shanghai nur gestrandete Ärzte aus aller Herren Ländern zu geben. Die Russen waren in der Überzahl, sie verlangten überhaupt weiter nichts als die freie Verpflegung, und jeder von ihnen war angeblich einmal Leibarzt eines Großfürsten gewesen. Es blieb unerklärlich, daß man dann die so begehrten Posten bekommen hatte. Das Glück blieb immer ure fä sich.

Schönes Glück!, dachte Eric Aniol, und er streifte Flokton mit einem Seitenblick. Immerhin, man besaß jetzt Hongkongdollar und eine Fünfspundnote in der Brieftasche. Wenn dieser Flokton nicht gewesen wäre, weiß Gott, man würde die Brieftasche herausziehen und sich die Note ansehen, ihr Wasserzeichen prüfen und das Papier knistern lassen. Flokton aber würde einen für verrückt halten.

Der Kabinensteward erschien in der schmalen Tür. Noch ehe er sein bröckliches Englisch begann, wußte Aniol, daß Mrs. Turner ihn rufen ließ.

„Geh's zu Ende, Doktor?“

„Wahrscheinlich, Flokton.“

„Wollen Sie nicht zuvor noch einen Whisky?“

„Danke, nein.“

Der Boy sprang zur Seite, und Eric Aniol eilte die schmale Treppe empor. Erst vor der Kabine Nr. 5 hemmte er den schnellen Schritt, behutsam öffnete er die Tür. Es war gut, daß er sie behutsam geöffnet hatte, denn Mrs. Turner war wieder eingeschlafen, sie, die eben erst nach ihm geschickt hatte. Derlei kam vor, vielleicht schlief sie so hinüber... Die Kabine war durch eine kleine Nachtlampe erhellt.

Ihr gedämpfter Schein fiel auch auf das Bett. Mrs. Turner hatte den Kopf zur Wand gelegt, aber ihr Profil war zu erkennen. Das Profil einer alten Frau, von der Eric plötzlich wußte, daß sie einmal eine schöne Frau gewesen war. Die Falten, die den Mund so scharf erscheinen ließen, waren verschwunden, die gelbliche Haut hatte einen reichen und reinen Glanz.

Immer, dachte er, wenn die Menschen sterben, werden sie noch einmal schön. Sie leben dann so aus, wie sie eigentlich immer aussehen sollten im Leben.

Vom Fußboden stieg wie eine kleine, züngelnde Ratter der Rauch einer Zigarette auf. Mrs. Turner mußte sie fallengelassen haben, ehe sie sich zur Wand gelehrt hatte und erneut eingeschlafen war. Eric Aniol trat nun doch in die Kabine. Er hob die Zigarette auf und warf sie durch das Bullauge, das offenstand und in dessen Messingkreis wieder die Lichter Hongkongs schimmerten, fern und unerreichbar wie Sterne. Er setzte sich auf den einzigen Stuhl des schmalen Raums und sah hinüber zu der Schlafenden.

Wer war diese Frau? Warum lag sie hier allein und bereit zu sterben? Wo wohnte sie? Gab es Angehörige, denen man eine Nachricht senden mußte?

Und wenn ich dort läge?, dachte er weiter, wen gäbe es da zu benachrichtigen? Niemanden, lautete die Antwort. Denn eine alte Tante in Kalifornien zählte nicht, und ein Mädchen...? Zum Teufel, hatte man nicht einmal ein Mädchen, das...? Viele Mädchen, aber nicht eine, war die Antwort, und das war wenig. Nein, an Joan sollte man nicht denken... Eric zog die Brieftasche hervor. In dieser Brieftasche hatte einmal ein kleines Photo gesteckt, das Joan Brethly zeigte, wie sie an der Keling der „Holiday“ stand, zwischen den Rettungsbooten, und einen Gruß winkte.

Am Kai von Lumber Co. Ltd. (China Ex- und Import) in Shanghai hatte Eric W. Aniol dies Photo verbrannt, mit dem gleichen Streichholz, mit dem er die letzte Zigarette angezündet hatte. Er hatte die Asche in den Strom geworfen, diesen trüben, öligen Wangpoo, farewell, Joan Brethly...!

Er klappte die Brieftasche auf, als ob dort ein zweites Bild Joan Brethlys stecken könnte, aber da war nur die Fünfspundnote, weiß, mit der unbedruckten Rückseite.

Später würde er sie hervorziehen und sie genau betrachten, um zu wissen, daß man wieder auf dem Weg nach oben war. Von unten nach oben. Aber an dem Unten warst du schuld, schöne, junge Joan Brethly von der I. Klasse der „Holiday“, diesem Lustkahn, der von San Francisco nach Shanghai fuhr, und auf dem man einmal Schiffsarzt gewesen... Nein, Joan Brethly gehörte nicht zu den lusternen Weibchen, die sich in die Sprechstunde drängen, um mit dem jungen Doktor den Flirt vom Abend zuvor unter vier Augen fortsetzen zu können, und die ein korrekter Arzt der Linie mit einem zärtlichen Blick und zwei Aspirin-tabletten fortgeschicken kann, nicht ohne ihnen die Hoffnung zu lassen, daß es beim nächstenmal zu mehr kommen würde... Joan Brethly hatte ihn eines Vormittags im hellen Sonnenlicht auf dem Promenadenweg angesprochen.

„Sind Sie der Schiffsarzt der „Holiday“, Sir?“

„Ja wohl, Mylady Doktor Aniol.“

„Ich heiße Joan Brethly.“

„Womit darf ich Ihnen dienen, Miß Brethly?“

„Nur eine Frage, Doktor. Ist es wahr, daß man auch zuviel Morphium nehmen kann, zuviel, um daran zu sterben?“

Welch seltsame Frage aus einem höflich lächelnden Mädchenmund, im Sonnenschein und im leisen Wind, der Joans braunes Haar noch unter dem Kopftuch erfachte und in Wellen kräuselte, wie unten die Wellen der See.

„Es ist wahr, Miß Brethly.“

„Und welches ist die genaue Dosis, Doktor?“

„Ich wüßte nicht, warum Sie das interessieren könnte?“

„Es handelt sich um eine Wette, Doktor.“

Joan Brethly hatte sich halb abgewandt, ihre Stimme klang sehr hochmütig. Es war eine große Hilfslosigkeit in diesem Hochmut.

„Ich bin nicht neugierig, Miß Brethly, aber ich würde schon gern wissen, mit wem Sie da gewettet haben.“

„Ich wüßte nicht, warum Sie das interessieren könnte.“ Sie hatte seine Worte wiederholt, und über ihr sehr ernstes Gesicht flog plötzlich ein kleines Lächeln.

„Nun, ich weiß es ja.“ Eric Aniol's Antwort klang wie ein Abschuß.

„Gut, wenn Sie es wissen, und ich danke Ihnen, Doktor.“

Joan Brethly war gegangen. Aber am Abend hatten sie sich wiedergesehen, beim Tanz in der großen Halle, und sie schien noch schöner geworden zu sein. In ihrem Tisch saß ein älterer Mann, dessen brutales Rinn und dessen kalte Augen selbst hier auffielen, wo manches Männergesicht von der Schlacht um den Dollar erzählte. Gleichgültig ob es chinesische Silberdollars oder gute Wallstreetdollars waren, um die der Kampf ging. Dabei hatte dieser Mann ein Profil, das man schön nennen konnte. Wie ein alter Römer. Nein, wie ein alter Indianerhäuptling. Viele Amerikaner hatten diese indianischen Züge angenommen. Dennoch, ein entsetzlicher Bursche! Und beinahe hätte man das zu Joan, die einem im Arm lag, gesagt, aber natürlich wäre das lächerlich gewesen. Jeder Mann empfand den Rivalen als entsetzlich.

„Ich habe nicht die Ehre, den Herrn an Ihrem Platz zu kennen, Miß Brethly.“

„Sie dürfen Joan zu mir sagen. Den Namen Brethly liebe ich nicht, Doktor. Und was den Herrn betrifft, ich kenne ihn selbst kaum. Mister Montalt, wenn ich nicht irre.“

„Mister Montalt, wenn ich nicht irre...“, Eric Aniol hatte Joans Worte laut gesprochen. Er fuhr empor. Wenn Mrs. Turner davon erwachte. Nein, sie atmete noch immer gleichmäßig.

„Mister Montalt, wenn ich nicht irre“, die Worte waren nicht zu vergessen.

Und zwei Tage später konnte es geschehen, daß dieser Mr. Montalt gegen die Kabinentür des Schiffsarztes Dr. Eric W. Aniol hämmerte, und sofort zu öffnen befohl. Die Tür war nicht verschlossen, doch jetzt war es Joan, die erregt flüsterte: „Schließ ab, Eric! Schließ ab!“ — Eric Aniol hatte ihre Bitte nicht erfüllt. Er war aufgestanden, hatte die Tür geöffnet, einen Spalt breit nur, daß man vom Gang aus Joan nicht erblicken konnte und gefragt: „Was wünschen Sie, Herr?“

„Meine Frau ist bei Ihnen! Meine Frau!“

Neben Mr. Montalt standen der Obersteward, der Kabinensteward und ein Passagier, der offenbar vom Pfortisch gekommen war, denn er hielt die Karten noch in der Hand.

„Sie irren, Sir. Ihre Frau Gemahlin ist nicht hier, und ich habe nicht einmal die Ehre, Sie zu kennen.“

Das kleine Lächeln, das diese Worte begleitete, galt gar nicht dem wütenden Mr. Montalt, es war ein Lächeln über den Kartenfächer in der Hand des Passagiers. Mit zwei Paaren versuchte der offenbar zu blaffen... Da empfing Eric Aniol einen Stoß. Für einen Kinnhaken war der Schlag schlecht gelandet, aber nun taumelte er doch, und die Tür flog auf.

„Joan!“

Eric Aniol, der die Augen geschlossen hatte, riß sie wieder auf. Es war wirklich dieser Mr. Montalt, der das schöne, junge Mädchen, das vor einer halben Stunde zu ihm gekommen war, um einen Cocktail zu trinken und Photos anzusehen, mit „Joan“ ansprach.

An das, was danach geschah, konnte sich Eric Aniol nur sehr schwach erinnern. Da war Joans Gestalt, die geneigt und ohne ihm einen Blick zu schenken, vor Mr. Montalt aus der Kabine ging. Da war der lächelnde chinesische Steward, der anfangs, seine Koffer zu packen und auf die Frage nach dem „Warum?“ auch nur ein Lächeln hatte, und dann die frostigen Abschiedsminuten beim Kapitän, der mit Bedauern erklärte, daß seine Linie keinen Arzt, der in Verdacht des Ehebruchs geraten sei, halten könne, und daß man heute noch in Shanghai Unterwerse und dem Steward nur gesagt werden solle, in welches Hotel er Dr. Aniol's Koffer dirigieren müsse.

„Alles muß ein Irrtum sein, Kapitän. Ich muß Mister Montalt und Miß Brethly gegenübergestellt werden!“

„Wem?“

„Mister Montalt und Miß Joan Brethly.“

„Eine Miß Brethly kennen wir an Bord nicht, Doktor.“

Schweigend hatte der Kapitän noch eine halbe Minute gewartet, damit sich Dr. Aniol in der Passagierliste davon überzeugen konnte, daß der Name Brethly dort nicht zu finden sei, und von einer Gegenüberstellung könne natürlich nicht die Rede sein. Es waren genug Zeugen vorhanden, außer den beiden Stewards noch der Passagier Mr. Hugh, Chicago.

„Ich verstehe, Kapitän, der mit den zwei Paaren! Hat er wenigstens damit die Partie gewonnen?“

„Der Zahlmeister wartet auf Sie, Doktor.“

„Leben Sie wohl, Kapitän.“

„Desgleichen, Doktor.“

Eric Aniol lehnte sich zurück. Es war unerträglich heiß in der Kabine, obwohl das Bullauge offen war. Den Ventilator anzudrehen, wagte er nicht. Mrs. Turner konnte erwachen. Vor ihm, auf den Knien, lag noch immer die Brieftasche. Aufgeschlagen wie ein Buch. Ein Buch, in dem es nichts zu lesen gab. Die Papiere steckten darin, auch der Vertrag, der ihn zum Schiffsarzt der „Doab“ bestellte, und dann die Fünfspundnote. Sichtbares Zeichen dafür, daß man nicht mehr ganz unten lag, bei den Hoffnungslosen und Gestrandeten, bei denen, die vom Leben abgewrackt werden... Er atmete tief, so tief, wie man nach dem Erwachen aus schwerem Traume atmet, und dann zog er die Note hervor.

Da stand sein Name.

Eric! stand dort, und ein zweites und ein drittes Mal: Eric! Eric! Aber die ganze unbedruckte Rückseite der Note lief dieser dreimalige Anruf.

Eric Aniol versuchte zu lächeln. Es war nicht ungewöhnlich auf diesen Notizen zu finden. Zumeist waren es Zahlen, die dort standen, ein wenig verwischt, hastig hingeworfen von irgendwem, der kein anderes Papier zur Hand hatte, manchmal auch ein „Lieb wohl!“, das der Fünfspundnote galt...

Eric! Eric! Eric!



DER MERCEDES-BENZ-STERN

*stets das Wahrzeichen
für vorbildlichen Automobilbau*



Das Bestreben, den einzigartigen Erfahrungsschatz der ältesten Automobilfabrik der Welt auch breitesten Abnehmerkreisen zugänglich zu machen, führte zum Bau des Mercedes-Benz Typ 170 V, für den sich bald nach seinem Erscheinen der Begriff bildete: der vollkommene Wagen niedriger Preisklasse.



Größte Wirtschaftlichkeit, ausgezeichnete Fahreigenschaften und höchste Bequemlichkeit sind in diesem Fahrzeug vereint. Die sprichwörtliche Formschönheit der Mercedes-Benz-Wagen ist auch den serienmäßigen Modellen des Typ 170 V eigen. Würdig gliedert sich dieser Wagen in das Mercedes-Benz-Bauprogramm ein. Preise: Von RM 3750.- an ab Werk.

gen in das Mercedes-Benz-Bauprogramm ein. Preise: Von RM 3750.- an ab Werk.

421 H

MERCEDES-BENZ

ZAHNSTEIN

Schmerzt nicht...

**trotzdem soll
man ihn bekämpfen!**

Ein gesundes Gebiß ist viel zu kostbar, als daß man es vernachlässigen dürfte. Auch wenn der Zahnstein, der meist hinter den Zähnen sitzt, sich noch nicht unangenehm bemerkbar macht, ist es ratsam, ihn zu bekämpfen.

Regelmäßiges Zähneputzen mit Solidox zermürbt das Gefüge des Zahnsteins, bekämpft sein Bestehen und sein Weiterwachsen und vermag in vielen Fällen seine Neubildung ganz zu verhüten.

★ Unter Kontrolle des Zahnärztlichen Material-Prüfungsamtes

**Zahn
stein
bekämpfend**

Das Besondere an Solidox Zahnpasta ist der durch Deutsches Reichspatent geschützte Gehalt an Sulfurizin-Oleat gegen Zahnstein.

SOLIDOX

Tube 40 Pf. Große Tube 60 Pf.

Die Qualitäts-Zahnpasta für alle

Es war eine weiche Schrift, wahrscheinlich die Schrift einer Frau. Nun, es gab viele Millionen Männer auf der Welt, die Eric hießen.

Eric Aniol wollte die Note zurückschieben, dann aber zog er sie ganz heraus und entfaltete sie.

Wieder die dreimalige Wiederkehr seines Namens und ein Stück tiefer eine Zeile, die schwer lesbar war.

Eric Aniol beugte sich über den Schein, er schloß dabei das eine Auge und sah desto intensiver mit dem andern, wie am Mikroskop war es, wenn man eine Analyse machte.

„... nur ihn!“ konnte er entziffern. Davor aber hatten andere Worte gestanden, die man ausradiert hatte. Deutlich war die feine Natur zu erkennen, und dann, unten, im rechten Randes, zwei Buchstaben: „Jo...“.

„Joan“, sagte er laut, es war wie eine Beschwörung, und alles schien versunken und vergessen, die stidige Kabine, die sterbende alte Frau dort, einen halben Meter von ihm entfernt und...

„Jo...“

Auch hier hatte ein Messer ein paar Buchstaben vernichtet, aber es gab keinen Zweifel für ihn, daß dort der Name „Joan“ gestanden hatte.

„Eric Aniol, sechsundzwanzig Jahre alt, Doktor der Medizin und Vordarzt des amerikanischen Küstendampfers „Joan“, zur Zeit auf der Reede von Hongkong vor Unter...!“ Eric sagte das alles schnell vor sich hin, er mußte sich überzeugen, daß er nicht träumte. Eine Zigarette wäre jetzt gut gewesen. Er schob schnell eine zwischen die Lippen, die nicht mehr offen und jugenhaft waren, sondern hart und fest. Dann erst wurde er sich bewußt, daß er hier nicht rauchen konnte, obschon das Bullauge offenstand, und obschon Mrs. Turner einen Schlaf schlief, aus dem es vermutlich kein Erwachen gab, und obschon schließlich und endlich auch die wache Mrs. Turner vermutlich keinen Anstoß daran genommen hätte... Immerhin, soviel war festgestellt, man schlief nicht, und man träumte nicht, und plötzlich versuchte Eric Aniol zu lächeln. Es war ein Lächeln, das sehr verzerrt war. Er wußte es, obschon der Spiegel über dem Waschtisch dort viel zu hoch hing, und er sein Gesicht nicht sehen konnte. Nur die Lichter Victorias spiegelten sich darin, und eine Ede des hohen, steilen Rissens...

Natürlich war dies alles Torheit. Wie es Millionen Erics gab, so gab es Millionen Joans, auch kannte er Joan Brethlys Schrift nicht, und alles war nur ein nächtlicher Spuk. Symptom der überreizten Nerven. Das beste, man ging an Deck oder man stellte den Propeller an. Mrs. Turner würde kaum davon erwachen, es war sogar unwahrscheinlich, daß sie überhaupt noch einmal erwachen würde.

Da schlug sie die Augen auf. Trotzdem Eric Aniol wieder auf die Banknote blickte, fühlte er diesen Blick sofort, und als er dann aufschah, mußte er denken, welch wundervolle Augen doch diese alte Frau habe. Es waren ganz klare, blaue Augen, in denen sich das Wissen um die ganze Welt zu spiegeln schien, zugleich mit einer Anschuld, die an die Anschuld eines Kindes denken ließ. Ihr Blick schien nur ihn zu umfassen, und doch ging dieser Blick zugleich über ihn hinaus, in eine Welt, die noch ferner lag als die blinkenden Lichter des Victoria Peak.

„Ich habe Sie rufen lassen, Doktor.“

„Ich bin sogleich gekommen, Mrs. Turner.“

„Habe ich geschlafen, Doktor?“

„Sie haben ganz ruhig geschlafen, Mrs. Turner. Wenn Sie weiter ruhig bleiben...“

Mrs. Turner schüttelte über diese Worte, die einen Schimmer von Trost bargen, den Kopf.

„Ich habe die Hälfte meines Lebens versucht, bewußt zu leben, Doktor, ich möchte mir erlauben, auch bewußt zu sterben. Sie dürfen mir kein Schlafmittel mehr geben.“

„Nein, Mrs. Turner, nur ein paar beruhigende Tropfen für das Herz.“

„Auch nicht mehr, es ist zu Ende, mein Junge, ich fühle es.“

Mrs. Turner hatte plötzlich deutsch gesprochen. Es war das langsame und ungewohnte Deutsch des Ausländers, aber es war fehlerfrei. Eric Aniol sah sie verwundert an.

„Ich hoffe, du verstehst doch deutsch, mein Junge? — Dein Vater war ja Deutscher.“

„Gewiß, Mrs. Turner“, auch Eric Aniol sprach nun deutsch. „Mein Vater war Deutscher, aber woher wissen Sie das?“

Einen Augenblick zögerte Mrs. Turner mit der Antwort, sie blickte auch Eric nicht mehr an, sie sah auf ihre hageren Hände, die auf der Bettdecke lagen.

„Weil ich deine Mutter bin, Eric“, sagte sie. Sie sagte es sehr leise und plötzlich hatten sich ihre Hände gefaltet.

Eric Aniol suchte nach einem Halt. Er umklammerte mit beiden Händen die Messingstange am Fußende des Betts, dann lächelte er höflich.

„Bitte, Mrs. Turner?“

Er hatte wieder englisch gesprochen.

Mrs. Turner sah noch immer auf ihre Hände.

„Es ist wohl zuviel verlangt, dich zu bitten, Mutter, zu mir zu sagen. Ich war eine schlechte Mutter, aber du wärst ein guter Sohn gewesen, ich weiß es.“

„Verzeihen Sie, Mrs. Turner“, Eric Aniol's Stimme zitterte ein wenig. „Sie irren sich. Meine Mutter, die ich kaum gekannt habe, da sie von meinem Vater getrennt lebte, ist im Jahre 1930 mit der „Empress of India“ untergegangen.“

Die alte Frau in den Rissen dort nickte.

„Das hat dir Onkel William erzählt, wie? Stimmt, sollte er auch. Damit du das Geld fürs Studium bekommst. Sonst hättest du es nicht angenommen, denn du bist stolz, wie es dein Vater war...“

Eric Aniol umklammerte noch immer die Messingstange.

„Ich habe eine amtliche Benachrichtigung vom Tode meiner Mutter erhalten, Mrs. Turner.“

„Mag sein. Mir hat man später, als ich mich meldete, amtlich erklärt, daß ich noch lebe. Nun aber ist es vorbei, und es ist gut, daß bald alles vorbei ist. Komm ein bißchen näher, Eric. Du mußt es schon glauben, daß dies alte Weib hier deine Mutter ist. Sie war nicht immer ein altes, häßliches Weib, das reiß für den Tod ist.“

„Sie dürfen sich nicht aufregen, Mrs. Turner!“, „Sie phantasieren ein wenig, Mrs. Turner“, irgend so etwas muß man jetzt wohl sagen, dachte Eric Aniol, während er sich auf den Bettrand setzte, aber er sagte es nicht. Er sagte nur ein einziges Wort, ein Wort, das ein wundervolles Lächeln auf den Lippen der alten Frau erweckte.

„Ich danke dir, Eric. Es ist nicht mehr viel Zeit. Aus dem Testament wirst du eini-

ges erfahren. Es liegt bei einem Notar in Victoria. Auch dies Schiff hier gehört dir, und einiges andere. Du brauchst nicht mehr als Schiffsdoktor auf der „Toad“ zu fahren, obwohl du es vielleicht gern tatest. Sie wollten dich erst nicht nehmen. Sie meinten, einer, der von der „Holiday“ käme, sei zu verwöhnt für den alten Trampdampfer, aber ich habe es durchgesetzt, und mich schrecklich aufgeregt dabei. Man soll sich nicht aufregen. Jetzt liege ich hier, und es ist vorbei...”

Sie dürfen sich nicht erneut aufregen, Mrs. Turner, wollte Eric Aniol sagen, aber er sagte etwas ganz anderes.

„Sei ruhig, Mutter. Du wirst nicht sterben. Du wirst ausschlafen und dann müssen wir uns viel erzählen, nicht wahr?“

Er glaubte der alten, sterbenden Frau kein Wort, aber wenn sie sich jetzt nach ihrem Sohn sehnte, dem man vielleicht ein wenig ähnlich sah, so war es nur recht, diese Rolle zu spielen. Es gab genug Menschen, die andere Szenen veranstalteten, ehe sie sich dem Tod ergaben.

Eric Aniol merkte nicht, daß jetzt auch seine Gedanken in deutscher Sprache kamen, nur daß der Name dieses seltsamen Schiffes fast gleich klang mit dem Wort Tod, das wurde ihm bewußt, und es erschien ihm selbstverständlich.

„Ich kann nicht mehr sprechen, mein Junge.“

„Du sollst auch nicht sprechen, Mutter. Ich verstehe dich, auch wenn du nichts sagst.“

„Ist das wahr, Eric?“

„Es ist wahr, Mutter.“

Wenige Minuten später drückte Dr. Eric W. Aniol Mrs. Turners wunderbare

Augen zu. Mechanisch sah er auf die Uhr am Handgelenk, dann löschte er das Licht und ging zur Tür. Dort wandte er sich noch einmal um.

Seltsam, dachte er, fast hätte ich geglaubt, es sei mehr als Phantasien gewesen. Fast die Wahrheit.

Er schloß die Tür so leise, wie er sie geöffnet hatte.

2.

Erst am Nachmittag kam Eric W. Aniol dazu, den letzten Auftrag zu erfüllen. Es war ein Befehl seines Kapitäns, sich bei Mr. C. G. Robinson zu melden, droben auf dem Victoria Peak, wo die weißen Europäervillen aus wundervollen Gärten leuchteten. Es war ein dienstlicher Auftrag, und Eric Aniol wußte nur, daß es sich um die tote Mrs. Turner handeln mußte, die hier in Victoria ihre letzte Ruhe finden sollte.

Den ganzen Morgen über hatte er mit Behörden zu tun gehabt, es mußte bewiesen werden, daß Mrs. Turner an keiner Tropenkrankheit gestorben war, daß die Ankosten für die Beerdigung sichergestellt waren und schließlich, daß sie ihren ständigen Wohnsitz in Hongkong gehabt hätte. Aber die letzte Frage wußte Eric Aniol nichts zu sagen, doch der Erste Offizier der „Toad“, der ihn begleitet hatte, war genau unterrichtet. Ja, wohl, Mrs. Turner war zwar geborene Amerikanerin, aber durch ihre Heirat mit dem ehrenwerten und leider verstorbenen Mr. Turner war sie Engländerin geworden, und sie hatte die letzten Jahre in Victoria gewohnt. In einem der weißen Häuser dort oben auf dem Berg, der nur bei Nacht an eine borde chinesische Laterne mit goldenen

Auch Ihr Friseur...

hält ihn für seine Rasirkunden bereit — den SIR-Rasirtiegel!

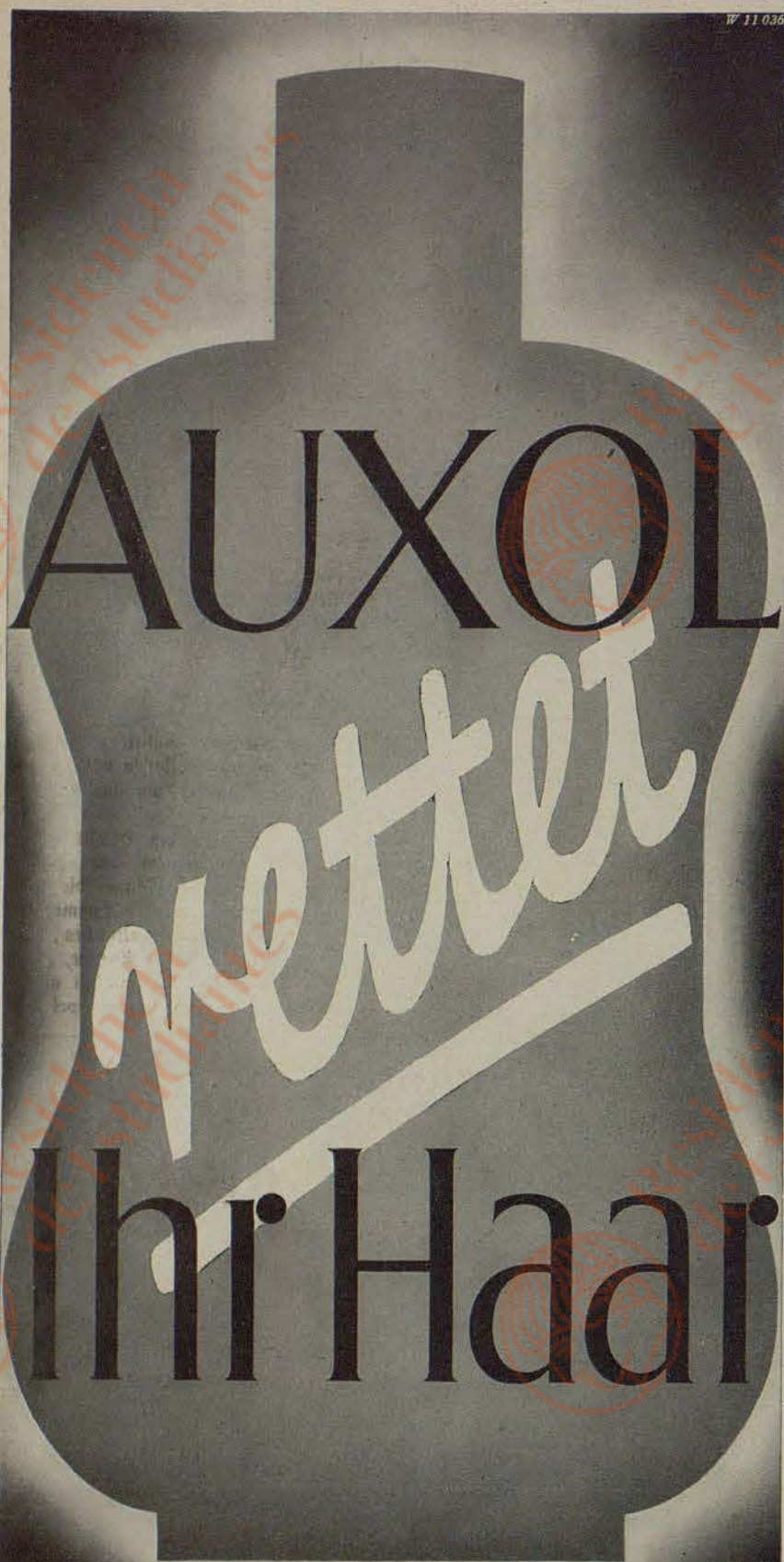
- 1 Nur einmalige Anschaffung des Tiegels; ein neuer Einsatz kostet nur RM 1.25
- 2 Nicht teurer als Seifenseife, da außergewöhnlich sparsam
- 3 Altbewährte „4711“ Qualität

4711 Sir

Einfach mit dem Pinsel in den Topf

2.25

RASIR-CREME -55.-1.- + RASIR-WASSER -70.-1.10.-1.80.- + RASIR-PUDER 1.-



★ **Wunder gibt es nicht! Selbst Auxol kann totes Haar nicht zum Leben erwecken und auf einer spiegelnden Glatze keinen üppigen Haarwuchs hervorzubringen. Aber es bringt — rechtzeitig angewandt — mit Sicherheit beginnenden Haarausfall zum Stillstand und regt die Haarwurzeln zu neuer, kräftiger Entwicklung an. Auxol ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst mit jugendlichem Glanz und Fülle nach. RM. 1.90 u. 3.—**

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Leitern denken ließ, der aber im Licht des Tages fast an einen europäischen Höhenort erinnerte, mit seiner klaren Luft, mit den wundervoll gepflegten Rasenflächen und den rötlich schimmernden Tennisplätzen.

Eric Aniol war sehr erstaunt, den Ersten von der „Toad“ so gut unterrichtet zu sehen. Immerhin erleichterte dies die Verhandlung mit den Hafenbehörden außerordentlich.

Heute abend schon, wenn die „Toad“ die Anker lichtete, war Mrs. Turner begraben. Mrs. Turner, die gestern um diese Stunde noch gelebt hatte und die in dem Wahn gestorben war, ihr Sohn saße an ihrem Betrand und hielt ihre Hände.

Eric Aniol war mit der Drahtseilbahn den Berg hinaufgefahren. Oben an der Station warteten die Kulis. Die Kulis standen in den Deichseln, schmalbrüstige, verhungerte Kreaturen mit brennenden Augen. Vielleicht war es nur die Gegenwart des bärtigen indischen Polizisten, die sie hinderte, mit Geschrei über die Angekommenen herzufallen.

Eric Aniol sprang auf den Wagen, er nannte Namen und Straße. Der Kuli nickte, er hatte verstanden. Mr. C. G. Robinson war hier kein Fremder.

Der Mann zwischen den Deichseln versiel in einen gleichmäßigen Trab. Nach wenigen Minuten war er am Ziel. Ein weißes Haus in einem Garten, der an die Gärten Englands erinnerte, wie all die andern. Eric Aniol warf, während er absprang, ein Zehncentstück aufs Pflaster. Natürlich war das viel zuviel, aber wer den Schlamm von Schanghai kennengelernt hatte und wußte, was hungern hieß... Und natürlich streckte der Kuli jetzt fordernd die Hand hin.

„Pennies, Sir! More pennies, Sir!“

„Scher dich zum Teufel!“

Es war falsch, den Menschen mehr zu geben, als sie zu fordern hatten. —

Mr. Robinson schien keineswegs überrascht, den Besuch eines unbekannten Schiffsarztes zu erhalten. Trotz seiner hünenhaften Gestalt und des gigantischen Schädels war etwas Unbestimmbares an ihm, man konnte nicht vermuten, ob er Offizier oder Beamter, Kaufherr oder Diplomat war.

„Sie nehmen einen Whisky, Mister Aniol?“

Er gab dem Chinesenboy, der Eric gemeldet hatte, einen Wink.

„Danke, Mister Robinson, ich möchte jetzt keinen Whisky trinken.“

„Whisky ist immer gut, Doktor. Mrs. Turner wußte einen guten Whisky zu schätzen.“

„Sie kannten Mrs. Turner?“

Mr. Robinson schickte den Boy, der den Whisky serviert hatte, mit einem Wink seines mächtigen Zeigefingers hinaus. Dabei bemerkte Eric, daß auf diesem Zeigefinger ein großer Siegelring steckte.

„Der Zeigefinger ist der einzig mögliche Platz für einen Ring“, sagte C. G. Robinson, und es war wie eine Antwort auf eine stumme Frage. „Man kann so viel leichter an sein Glas klopfen, außerdem kann man ihn mit dem Daumen drehen, ohne die andere Hand zu bemühen, wenn man sich langweilt. Im langweile mich stets, und jetzt, wo Mrs. Turner nicht wiederkehrt, wird es noch langweiliger werden. Ich rate Ihnen, Doktor, ziehen Sie nie nach Hongkong, obwohl es der einzige Ort ist, wo es keine Moskitos gibt. Deshalb lebte auch Mrs. Turner hier, aber nie für lange. Immer wieder mußte sie nach den Staaten oder zumindest nach Schanghai. Aber trinken wir, Doktor!“

C. G. Robinson hob das Glas und leerte es mit einem Zuge, dann klingelte er mit seinem Siegelring gegen den Rand. Der Boy huschte lautlos herein und füllte es erneut. Eine Sekunde zögerte er mit einem fragenden Blick auf Eric Aniol, der nur einen kleinen Schluck genommen hatte, dann verschwand er so lautlos wie er gekommen war.

„Kapitän Bulwer hat mich zu Ihnen geschickt, Mister Robinson, ohne mich zu informieren, aus welchem Grunde.“

„Oh, Sie wissen nicht, daß Sie zum Universalerben Mrs. Turners bestimmt sind? Eine Abschrift des Testaments ist in meinen Händen. Ich war früher einmal Notar. Kurioser Beruf, was? Nun, es war nicht mein einziger. Ich habe neun Berufe gehabt, in allen von vorn angefangen und es in allen zu etwas gebracht. Nichts macht so müde als der Erfolg. Arbeit ist auch nur ein Versuch, die Langeweile zu umgehen.“

„Verzeihen Sie, Mister Robinson, aber das muß ein Irrtum sein.“

„Es ist kein Irrtum, es ist Erfahrung.“

„Ich spreche nicht von der Langeweile, Mister Robinson, in der ich keine Erfahrung habe, ich spreche davon, daß Sie sagten, ich sei Universalerbe Mrs. Turners.“

„Ich glaubte, Mrs. Turner hätte es Ihnen noch selbst sagen können. Es war immer ihre Absicht, es Ihnen zu sagen.“

„Mrs. Turner hat etwas Ähnliches gesagt in ihrer Sterbestunde, aber ich mußte es natürlich für Phantasterei halten. Ich habe Mrs. Turner nur ein paar Tage gekannt.“

„Mit Ausnahme Ihrer fünf ersten Lebensjahre, Doktor. Da haben Sie zusammen gelebt. Mrs. Turner war nämlich Ihre Mutter.“

Eric hob sein Whiskyglas. Es war beschlagen vom Eiswasser und ein Stückchen Eis schwamm auf der Oberfläche, zwischen den kleinen sprudelnden Perlen. Er leerte das Glas und behielt das Eisstückchen auf der Zunge. Erst wenn es geschmolzen ist, dachte er, werde ich antworten. Er betrachtete unter halbgeschlossenen Lidern genau Mr. C. G. Robinson, aber es war nichts, was darauf schließen ließ, daß dieser breite, mächtige Mann geistesgestört wäre.

„Es war immer Mrs. Turners Absicht, Ihnen auch dies zu sagen, Doktor, obschon sie des Glaubens war, daß Sie es wissen würden, ehe sie davon gesprochen. Das war auch der Grund, weshalb sie nur aus der Ferne Einfluß auf Ihr Leben nahm. Selbst die Photos von Ihnen aus der letzten Zeit hat Mrs. Turner mit einer Fernkamera gemacht. Mrs. Turner war eine wirkliche Dame und es lag ihr nicht, sich aufzudrängen.“

„Verzeihen Sie, Mister Robinson, wenn ich auch jetzt noch an einen Irrtum glaube. Natürlich bezweifle ich Ihre Worte nicht, aber Mrs. Turner hat sich geirrt, wenn Sie mich, aus welchen Gründen immer, für ihren Sohn hielt.“

„Eine Mutter kann sich nicht irren, Doktor.“

Robinsons Worte klangen wie eine Zurechtweisung, dann klopfte er wieder mit dem Ring ans Glas und die beiden Männer saßen sich schweigend gegenüber, während der lautlose Boy Whisky und Soda servierte.

„Meine Mutter ist am 20. Mai 1930 mit der „Empress of India“ untergegangen, Mister Robinson.“

Auch Eric Aniol's Worte klangen härter, aber C. G. Robinson lächelte wieder höflich.

(Fortsetzung folgt)

DER POLYP VON NEW-YORK

Korruption und Verbrechen am Weg der demokratischen Wahlorganisation Nordamerikas

Nach Tatsachen berichtet von Heinz Halter

5. Fortsetzung

Ein Straßenmädchen wird vernommen. Sie erzählt:
„Ich bin noch nicht sechzehn Jahre alt und war in den letzten vier Monaten in verschiedenen Häusern. Ich suchte Arbeit. Da ich in den Zeitungen keine Stelle fand, ging ich in ein Haus, wo eine Kellnerin gesucht wurde. Es war First Street Nr. 32. Ich fand auch dort eine Stellung, aber nicht als Kellnerin. Ich blieb trotzdem, weil ich nicht in das Elend zurück wollte... Ich lernte auch andere Mädchen kennen, die frei lebten, aber regelmäßig an Polizisten Geld zahlen mußten. Die verkehrten meistens in McGurks Saloon. Oft brachten die Polizisten selber Kundschaft zu den Mädchen. In unser Haus kam regelmäßig ein Polizei-offizier, der aber nichts zu zahlen brauchte...“

Und so erfuhr der Untersuchungsausschuß noch manche interessante Einzelheit aus jenen Bezirken menschlichen Zusammenlebens, da Verbrechen und Gesetz sich zu mischen scheinen.

Da kam es ans Licht, daß es ein selbstverständliches Geschäft war, alle Leichen aus den Armenhäusern, den Spitälern

der Asyle, aus den Leichenschauhäusern ohne Sarg zu begraben, den man zwar in Rechnung stellte, dann aber zu liefern vergaß — — —

Da erfuhr man, daß mancher Polizeikapitän seinen wenig ertragreichen Bezirk „ergiebig“ machte durch die Einrichtung neuer Freudenhäuser — — —

Da hörte man, daß „Silver-Dollar-Smith“ — mit richtigem Namen Charles Goldschmidt und Tammany-Führer der New Yorker Ostseite — schlechtgehenden Liebestempeln gegen entsprechende Bezahlung zahlungsträchtige Kundschaft zuführte. Er war ein angesehener Sohn Sanft Tammanys, und als er bald danach starb, sprach Rabbi Gabriel Hirsch seinem Rassegenossen diesen Nachruf:

„Er brach niemals ein Versprechen und hatte ein großes und edelmütiges Herz.“

Und da vernahm man endlich, daß zahlreiche Spielflubs — die ertragreichsten natürlich — einem Syndikat gehörten, dessen Partner der Bezirksführer von Tammany

Copyright by Verlag Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München 1939

Hall „Big Tim“ Sullivan, Staatssenator Frank Farrell und William S. Devery, Chef der New Yorker Polizei, waren!

Sie zogen daraus im Jahr durchschnittlich drei Millionen Dollar!!

*

Mit diesem waderen Polizeichef müssen wir uns noch einmal näher befassen. Denn nun verlassen wir das Reich des Lasters und der roten Laternen, um uns wieder der Politik zuzuwenden...

Als des abtrünnigen Bürgermeisters Hewitt Versuche, den Augiasstall auszumisten, mit seinem Sturz gescheitert waren, da hatten zwei übelbekannte Männer die höchsten Sprossen der New Yorker Polizeikarriere erklommen.

Alexander S. Williams war Polizeiinspektor des „Tenderloins“ geworden, der Gegend um die 6. Avenue, Zentrum des Lasters und des Verbrechens. Von ihm ist nicht viel mehr zu sagen, als daß er sich schon nach zwei Jahren

Der Tag der Entscheidung

Es gibt einen entscheidenden Schritt im Lebensweg eines jeden zarten Wäschestücks, eines jeden feinen Kleides: Das ist der Tag, an dem es zum ersten Mal gewaschen wird. Denn hier — und nur hier! — wird über sein ferneres Schicksal entschieden.

Schön sind sie ja, die modernen Stoffe und Farben, bezaubernd schön sogar. Aber ob sie schön bleiben, das hängt allein von der richtigen Behandlung beim Waschen ab. Sie brauchen eben eine „Fein auf Fein“-Behandlung, die ihnen alle scharfen Mittel und alles schädigende Reiben erspart. Also ein Fewa-Schaumbad, das nur den Schmutz entfernt, aber nie die Gewebe angreift, das sie immer geschmeidig und duftig erhält und immer wieder in leuchtender Farbenpracht zur schönsten Geltung bringt.



Millionen von Hausfrauen waschen schon seit Jahren mit Fewa „Fein auf Fein“. Sie finden es unübertrefflich, dieses erste neutrale Waschmittel der Welt.

Fewa



„denn Fewa wäscht neutral.“

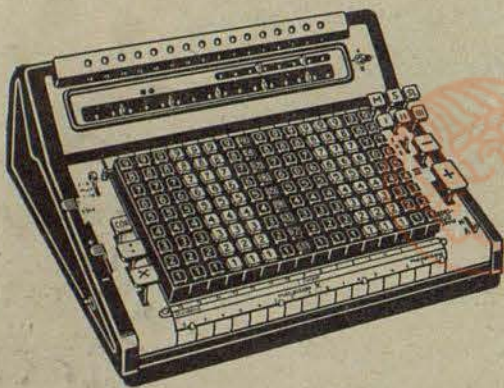


**120 * rasiert
für 55-8**

Freunde der mit Olivenöl hergestellten Palmolive-Rasierseife haben es viele Male ausprobiert: Diese Seife reicht für 120 und mehr Rasuren. Die einzelne Rasur kostet also weniger als einen halben Pfennig! Zu dieser erstaunlichen Billigkeit kommen aber noch

weitere Vorzüge: Palmolive erweicht auch den härtesten Bart rasch und gründlich, schont selbst die empfindlichste Haut, verhindert das lästige Brennen und Spannen im Gesicht nach dem Rasieren, und gibt Ihnen den ganzen Tag über ein gepflegtes Aussehen.

BEREITET MIT OLIVENÖL



Schnelles, sicheres Rechnen

Mercedes Euklid-Rechenmaschinen vereinigen hohe Leistung, übersichtliche Anordnung und schönes Aussehen. 10 Modelle für alle 4 Rechenarten von der handbetriebenen Maschine bis zum elektrischen Ganzautomaten, der jede eingestellte Multiplikation oder Division nach Drücken einer Taste selbsttätig und fehlerfrei ausführt.



**MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A. G.
ZELLA-MEHLIS IN THÜRINGEN**

R 303/5/39

angestregten Dienstes eine Lugsfarm in Connecticut kaufen konnte, deren Eintragung ins Grundbuch allein 39 000 Dollar an Gebühren kostete. Daneben besaß er eine Privatschat, einen Stadtpalast, andere Grundstücke, Bankkonten und eine Whiskyfabrik, deren Erzeugnisse sämtliche in seinem Bezirk ansässigen Kneipswirte führen mußten. Er wurde zwar einmal angeklagt, aber freigesprochen, worauf er sich — da er genug verdient hatte — ins Privatleben zurückzog...

Andreas William S. Devery. Einmal hatten sie auch ihn wegen Erpressung angeklagt. Zwei Jahre vergingen, ehe die Verhandlung begann. Dann wurde er freigesprochen. Der Oberste Gerichtshof setzte ihn in sein Amt — damals war er noch Polizeihauptmann — wieder ein. Neue Anklage, neuer Freispruch.

Der rechte Mann für Tammany: Er wird, da er im „Wigwam“ hohes Ansehen genießt, Inspektor, danach Polizeichef von New York. Der beste, den die Stadt je besessen, wie Robert van Wyck, ein späterer Bürgermeister von Tammanys Gnaden, ihn nannte. Bis zum Jahre 1901 blieb er im Amt.

In diesen Jahren seiner Herrschaft waren die Banden der Unterwelt — die es noch immer in alter Stärke gab — kultivierter geworden. Die „Toten Kaninchen“ trugen nicht mehr bunte Kopfstücker und ledergespaltene Zylinderhüte, Stulpenstiefel und Röbrenhosen. Sie gingen in Grad oder Smoking zur Arbeit, waren gut rasiert und hatten ein Abonnement im Maniküresalon. Sie hatten sich äußerlich dem Gangster unserer Tage genähert. Zwar führten sie noch immer Krieg untereinander, aber ihre blutigen Schlachten fanden schon recht häufig in Tanzsälen statt, so daß der Damenklub schleunigst unter den Tischen Zuflucht nehmen mußte, wenn die Kavaliere sich gegenseitig umzubringen suchten. Wurden die Verluste einmal allzu stark, so daß die Kampfkraft einer Bande gefährdet schien, dann erschien nach ein paar Tagen ein Lokalpolitiker, lud die Anführer zur Aussprache, gab die Wünsche seiner Organisation bekannt und veranstaltete zum Abschluß seiner Bemühungen einen rauschenden Verköstigungsball. Mit Sekt und Damen in seidnen Abendtoiletten...

In dieser Zeit tauchen in den Banden der Unterwelt New Yorks die ersten Juben als aktive Mitglieder auf. Geschoben, bestochen, betrogen und gestohlen hatte das Volk Israel schon immer, solange es seinen Feldzug zur Eroberung der Neuen Welt führte. Aber seine Position war bislang mehr in der Richtung der Verbrechertums gewesen, selten in der Front, wo mitunter auch scharf geschossen wurde. Nun aber erscheinen bei den „Goldgräbern“, den „Eastmännern“ und ähnlichen Vereinen die ersten Krummnäsen. Jack Jellig, ein Taschendieb, der, wenn er einmal erwischt wird, so kummervoll weinen kann, daß der Bestohlene den reuigen Sünder laufen läßt — Harry Horowitz, auch „Gyp“, der „Schneidige“ genannt, Nauschmeißer oder „Gorilla“ in den Tanzböden des Ostens, sonst Messerheld und (eine neue Spielart) Bombenwerfer — Johann Louis Rosenberg, Taschentieb und leidlich anstelliger Pistolenschütze — Frank Cirofici, ein Verurteilter, der jede „Arbeit“ entrüstet ablehnt, bei der ihm nicht der Anblick fließenden Blutes garantiert werden kann...

Und Polizeichef Devery hat diesem Verbrechergesindel nichts anderes entgegenzusetzen als den berühmten Erlaß Nr. 7, der den Polizisten den Gebrauch des Gummiknüppels außer im Fall höchster Lebensgefahr verbietet, jedem „Bürger“ aber das Recht gibt, sich über Polizeibeamte wegen angeblicher Mißhandlung zu beschweren...

*

Wieder einmal ist der Gestank, der von diesem Sumpf aufsteigt, unerträglich geworden. Richard Crofers Herrschaft über Tammany Hall und New York hat die Korruption demokratisiert, das heißt, sie hat alle Behörden und alle Kreise der Bevölkerung ergriffen. Während Boß Tweed nach Möglichkeit nur seinen Ring am klingenden Gewinn der Politik teilnehmen ließ, heißt Crofers System: Zentralisation. Korruption auf breiter Basis. So geschieht es, daß Tammany Hall im Jahre 1894 keinen Mann findet, der sich als ihr Kandidat um den freiwerdenden Posten des Bürgermeisters bewerben könnte.

Denn alle, wirklich reiflos alle Geeigneten sind durch die Korruptionsstandale der letzten Jahre so erbärmlich kompromittiert, daß man sie der erbitterten Bevölkerung nicht anbieten kann.

In dieser bedrohlichen Lage erklärt Richard Crofer, er wolle sich aus der Politik zurückziehen und die Führung der Hall niederlegen!

Verzweiflung ergreift den Wigwam. Zwar ist der Boß ein feiner, ein sehr feiner Mann geworden, der selten in Amerika lebt, sondern einen feudalen Landsitz in Berkshire in England bewohnt, aber er war doch der einzige, der die auseinanderfließenden Interessen Tammanys zusammenhielt. Schon oft hat sich seine Abwesenheit als schädlich erwiesen. Stimmen und Gelände, Einfluß und Machtbereich gingen an die Republikaner verloren. Und Thomas C. Platt, Crofers heimlicher Freund aus dem feindlichen Lager hat sich in der letzten Zeit stark in den Vordergrund geschoben. Er protegiert einen neuen Mann. Theodor Roosevelt heißt er; vor Jahren schon hat er vergeblich gegen Bürgermeister Hewitt kandidiert, dann ist er vorübergehend aus der Politik verschwunden. Jetzt ist er auf dem Kriegsschauplatz erschienen, mit blühenden Zähnen, mit buschigem Schnurrbart und Mordbegier im Herzen. Aufräumen will er, auskehren! Als Ausgangstellung bezieht er den Posten eines Polizeikommissars. Mit Feuereifer wirft er sich in den Sumpf. Mit lahmen Gliedern kehrt er ans sichere Ufer zurück. Schöne Reden hat er gehalten, gegen Tammanys Tatfachen war er machtlos.

Aber sein Auftreten genügt, den Wigwam in Aufruhr zu bringen. Man klabt an Crofer. Nur einer kann helfen: der Herzog. So nennen sie ihn, seitdem er vornehm geworden ist und mit dem Prince of Wales, dem späteren König Eduard VII. von England, Sportkameradschaft hält.

Er kommt. Der Retter naht. Wie Napoleon nach der Flucht von Elba zieht er in den Mittelpunkt des Geschehens. Nein — selbst kandidieren will er nicht. Wenn dies letzte Geschäft geordnet ist, zieht er sich wieder nach England zurück. Zuvor aber will er der Stadt den neuen Bürgermeister geben...

Sagt er und zieht aus der Versenkung den Mann, den kaum einer kennt: den unbedeutenden Richter Robert A. van Wyck.

Das Exekutiv-Komitee der Hall freischt auf vor Wut. Wie — keinen der alten Streiter hat er erwählt? Diesen Keuling? Diesen Unbekannten sollen sie wählen lassen...

Crofer bleibt gelassen. Er weiß, was er tut. Gewiß, van Wyck ist herzlich unbedeutend. Aber er hat eine Eigenschaft, die ihn jetzt, in dieser Lage, bedeutend erscheinen läßt: Er ist dem Herzog blind ergeben und bereit, jeder seiner gefabelten Anweisungen zu folgen. Den Mann braucht er.

geirrommelt hatte. Jeder einzelne hatte am Vortage ein Telegramm erhalten, er möge sich am 14. Mai 1902, nachmittags 4 Uhr, im Sitzungsaal des Wigwams einfinden.

Die Versammlung begann. Charles Francis Murphy, Bezirksleiter im „Gas House District“, holte zu einer blumenreichen Ansprache aus, die Boß Nixons Tüchtigkeit und den Segen seiner unermüdblichen Arbeit über den grünen Klee loben sollte.

Er kam nicht weit.

Lewis Nixon sprang auf, daß der Stuhl hinter ihm an die Wand polterte und fiel dem empört dreinblickenden Murphy in ein wunderschönes Satzgebilde, das dem verdienten Boß das Vertrauen aller Helfer versichern sollte.

„Ich wünsche keine Vertrauenserklärung“, schrie der aufgebracht Nixon, „ich möchte euch nur sagen, daß ich mein Amt als Boß und auch den Vorsitz des Finanzkomitees niederlege!“

Seine Stimme zitterte in Erregung, sein Gesicht schimmerte noch röter als gewöhnlich.

„Es gibt hier ein geheimes Subelkuchenkabinett, an dessen Spitze Andrew Freedman steht, der in unserer Organisation Sonderziele verfolgt. Gebt euch keine Mühe, ich werde das Amt unter keinen Umständen wieder übernehmen...“

Dabei blieb es. Andrew Freedman beteuerte zwar mit Mund und beiden Händen, er denke gar nicht daran, seinen lieben Freund Nixon... und er bedauere dessen vorzeitigen Entschluß zutiefst... aber jeder wußte, daß Nixon nach diesem plötzlichen Vorstoß gegen die Macht einer jüdischen Clique auf jeden Fall den Hals gebrochen hatte. Und darum verschwand Lewis Nixon in der Versenkung. Die Leitung der Hall übernahm ein Dreierauschuß — auf einen neuen Boß konnte man sich noch nicht einigen, da der Bewerber zu viele waren. Aber es war klar, daß dies Dreigestirn nur auf kurze Zeit herrschen konnte. Die Zeit schrie nach dem neuen starken Mann. Denn wieder einmal drohte Tammany Hall im Widerstreit der Privatinteressen auseinanderzufallen. Einzelne Bezirksführer gingen ganz offen ihre eigenen Wege:

In der Bowery-Gegend führte „Big Tim“ Sullivan das Regiment. Ein gemütlicher Burleske, der lebte und leben ließ. Er sprach einen herrlichen Slang, der sonst nur noch an den Docks zu finden war und der das Capitol in Washington erzittern ließ, als „Big Tim“ Senator dieser ehrenwerten Versammlung war. Er erwartete dort zwar keine politischen Erfolge, gewann aber doch die Pokervermeisterschaft von Washington. Überhaupt Pokern: Wenn seine Genossen über politische Fragen in Streit gerieten, mahnte er gern: „Pokert lieber, da wißt ihr, warum ihr euch streitet!“

Leider erkrankte dieses Vorbild eines Politikers im Jahre 1912 an Gehirnverweichung. Da er inzwischen drei Millionen „gemacht“ hatte, konnte er sich die besten Heilanstalten leisten. Oft brach er aus. Dann tauchte er in den Stätten seines früheren Wirkens auf, mit Dubel und Lärm begrüßt, von allen — da er ja entmündigt war und kein Taschengeld erhielt — freigehalten und traktiert. Eines Morgens aber wurde auf den Geleisen der Hartford-Eisenbahn eine Leiche gefunden, die vierzehn Tage unerkannt im Schauhaus lag. Erst dann wurde sie von einem Polizisten als „Big Tim“ identifiziert. Ganz New York war auf den Beinen, als er begraben wurde. Neun Priester sprachen Gebete an seinem Sarge. Am Abend war ganz New York besessen...

Ein anderer, der aus der Reihe tanzte, war Bill Dewey, der vom Posten des Polizeichefs auf den eines stellvertretenden Kommissars heruntergerutscht war, dafür aber auf der New Yorker Westseite Parteipolitik eigener Färbung betrieb. Da, er begann ganz öffentlich alle bewährten Tammany-Größen anzuschwärzen und lächerlich

zu machen. Mit allen Mitteln suchte er die Macht zu gewinnen — ja, er schreckte nicht einmal davor zurück, eigenes Geld in das Geschäft zu stecken, was vor ihm noch keiner getan hatte! An einem schönen Julitag des Jahres 1902 mietete er neun Dampfer und machte mit den Frauen und Kindern seiner Wähler einen Ausflug den Hudson hinauf. Extreme floß in Strömen. Unterwegs wurde Kaffee getrunken und eine Operntruppe unterhielt die Gäste.

Das ließ der Hall keine Ruhe. Auch sie veranstaltete nun Dampferfahrten mit freien Getränken an der Schiffsbar. Ein reiches Programm rollte vor den bald betrunkenen Teilnehmern ab:

Roulettetische waren aufgestellt, in besonderen Räumen wurde gepokert. Wenn Murphy oder „Silver-Dollar-Smith“ oder irgendein anderer der Halbgötter Tammanys guter Laune waren, dann durfte man ihnen im Faro oder am Roulette ein paar Dollar abnehmen. An ganz hohen Festtagen aber gaben sie die alte Kunst zum besten, die sie fast alle einmal in ihrer Jugend gelernt hatten: sie produzierten sich in Vortäupfen, denen oft sechs- oder siebentausend Zuschauer begeistert beizwohnten. Am Abend zog die ganze Schar mit Papierlaternen durch den Stimmbezirk, die Musik spielte die schönen alten Tammany-Lieder und alles sang aus frohem Herzen mit:

„Columbus war ein Irlander...“

An welcher erstaunlichen Feststellung die Wissenschaft keinen Anstoß nahm...

Mit Dampferfahrt aber, Freibier und Kaffeeschlacht war der Krieg nicht mehr zu gewinnen. Ein neuer Boß mußte her. Ein starker Mann.

Er war schon da. Das Dreigestirn, das die Geschicke der Hall lenkte, stellte ihn: Ganz allmählich und unmerkbar spielte sich Charles Francis Murphy in den Vordergrund. Eines Tages war er Boß, ohne daß einer ihn gewählt hatte.

Er stammte aus New York, war Mitte der vierziger Jahre. Sein Entwicklungsgang fällt nicht aus dem Rahmen: Rowdy, Bandenführer, Kneipwirt, Saloon-Besitzer und zugleich Lokalpolitiker sind sie alle einmal gewesen. Man könnte höchstens feststellen, daß ihm ein gewisser Zug ins Große eigen war: Er besaß gleich vier Kneipen, kontrollierte zwei Stimmbezirke, war an einigen Eisfabriken beteiligt, denen er eine recht hübsche Monopolstellung zu schaffen wußte — New York hat einen zu jeder Jahreszeit ungewöhnlich hohen Eisverbrauch — so daß er die Herrschaft über die Hall mit einer netten runden Dollarmillion im Hintergrunde, einem Schloß und einem eigenen Golfplatz auf Long Island antreten konnte.

Das hinderte ihn jedoch nicht, weiter den schlichten Mann aus dem Volke zu markieren, der an jedem Abend an einem bestimmten Laternenpfahl der 2. Avenue lehnte und die Wünsche und Klagen seines Anhangs leutselig entgegennahm.

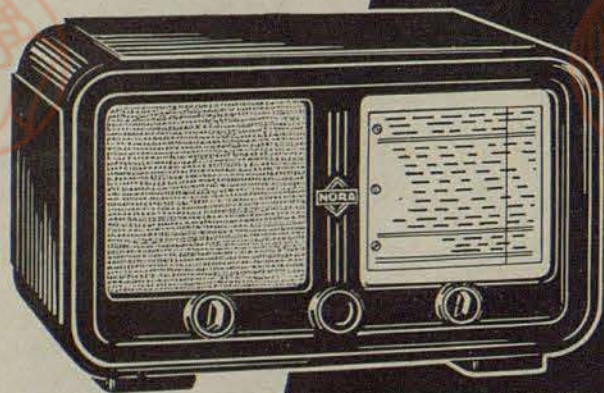
Der war nun Boß geworden und fand ein heilloses Durcheinander vor. In ein halbes Duzend Richtungen war der einst so festgefügte Block Sanft Tammanys gespalten.

Ein neuer Bürgermeister war zu wählen. Als „Unabhängiger“ trat der verärgerte Dewey auf den Plan. Ihm stand der offizielle Tammany-Kandidat George McEllan entgegen. Die Reformisten hatten einen eigenen Mann aufgestellt und die Republikaner wollten einen neuen Mann, William Randolph Hearst, den Zeitungsverleger, starten, der geschworen hatte, der Hall den Garaus zu machen.

Natürlich wurde keiner von ihnen gewählt, sondern ein Außenseiter Charles E. Hughes.

Tammanys Macht schien endgültig gebrochen...

(Fortsetzung folgt)



PREIS RM 192.50

Aus der NORA Super-Reihe

Der vollkommene Super

W 69 »LINZ«

WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSERE MEHRFARBIGE BROSCHÜRE E 39

NORA-RADIO GMBH., BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Wie mit Creme gewaschen

so angenehm geschmeidig fühlt sich die Haut an nach dem Waschen mit Engadina-Creme-Seife. Der zarte Lavendelgeruch, das ausgiebige Stück wird Sie ebenso begeistern wie der milde Schaum Das 90-Gramm-Stück 60 Pf.

ENGADINA

Enthaart Exhaarsin

durch ob Damenbart, Achsel- oder Körperhaare in ca. 3 Min. zuverlässig, sichere Entfernung durch das neue wohlschmeckende Brand-Präparat. Gold-Medaille London 1936 ausgezeichnet. Exhaarsin Notan beigl. Dankschreiben (erfolgreich) Garant. unschädlich. Klein-Kur 2.65 Kund. Dopp.-Pak. 4.80, vorz. l. h. Groß-Pak. 6.40, u. Porto. Diskn. Vers. Illust. Pros. u. Schönheits-Rezept. gratis. Echtheit vom Hygiene-Institut Thober & Thiele, Berlin W 15/A 46

Gratis Preis: hygienischer Artikel. Sanitätswaren d. l. g. Gummi - Arnold Wiesbaden 1 Fach 32

Formenschöne Büste

bei starker Erschlaffung od. spärlich. Entwickelt vollste, freistehende Form in kurz. Zeit durch Hormon-Emulsion Formw.: Wera. Begleitet Dankschreiben, beste Erfolge. Garantiert unschädlich. Paket 3.50, Großpaket 5.- u. Porto. Vers. diskn. Ang. ob A. z. Auftr. od. V. z. Volle. wickl. Wera-Institut W. Blum, Berlin SW 68/105

Potential - Tabl. für Männer

steig. Ihre Leistungsfähig. Erstkl. Hormonpräp. geg. Männerschw. Neurasth. usw. Lief. dch. Versandapoth. geg. Nchn. 100 T. M. 5.80 fko. Dr. E. Rix & Co., pharm. Produkte, Düsseldorf 55

Die weltberühmte HOHNER

Gratis-katalog 64 Seit. insges. 164 Abb. alle Instrum. originalfarb. 10 Monatsraten.

LINDBERG

Größt. Hahnerversandhaus Deutschlands München, Kaufingerstr. 10

Lecithin-Silber, 250 Stück 3.80, gegen vorzeitige Schwäche! Bei Nervosität bestens bewährt. Drogerie Hesselbarth, Merseburg a.S.

FOTO

Großkatalog m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.

5 Tage Ansicht Tausch-Teilzahlung 10 Monatsraten.

PHOTO SCHAJA MÜNCHEN E 39 Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

St. Emmeram

Abtei - Likör

der Weinbrennerei Macholl München

CISSARE

Ein Arzt muß schweigen

ROMAN VON KARL UNSELT

(Schluß)

Copyright by Verlag Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München 1939

„Sie müssen mir Ihr Wort geben, daß Sie nicht abreißen, bevor wir uns noch einmal gesprochen haben“, sagte Horand und erhob sich.

„Das will ich Ihnen gern versprechen. — Wie steht es denn mit mir?“ fragte Rissarth dann mit unsicherer Stimme.

„Ich werde es Ihnen morgen oder übermorgen sagen.“
„Dankt Ihnen doch, daß Sie gekommen sind, und wir wollen nun Freunde sein, solange es noch geht.“ Er wandte sich plötzlich ab. „Grüßen Sie bitte Beate, Gräulein Brandt und Bedekind von mir.“

Horand versprach es und verließ die Zelle. —
Oben im Gericht warteten Dr. Eversbach und der Amtsgerichtsrat in dessen Dienstzimmer.

„Das hat ja mächtig lange gedauert“, empfing ihn der Anwalt ein wenig ungeduldig und nervös. „Was hat er denn nun gesagt? Will er die Kaution stellen?“

„Davon haben wir gar nicht gesprochen“, antwortete Horand ruhig.

„Aber deshalb sollten Sie doch zu ihm gehen“, sagte der Amtsgerichtsrat mit leisem Anwillen in der Stimme.

„Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß es besser ist, ihn nicht freizulassen.“

„Wie?“ fragte Eversbach erstaunt.

„Rissarth hat von einer anderen Seite bereits erfahren, wie es um ihn steht. Und da ist die Freiheit für ihn zu gefährlich.“

Der Amtsgerichtsrat sah zu Eversbach hinüber. „Das glaube ich unter diesen Umständen auch. Dann ist es wohl besser, Sie ziehen den Haftentlassungsantrag zurück.“

Eversbach nickte. „Das tue ich hiermit. — Aber was wird, wenn man nun Dürstertief findet?“

„Das kommt auf seine Aussage an. Wenn er schuldig ist und wir Rissarth nicht nachweisen können, daß er seine Pflichten als Betriebsführer vernachlässigt hat, dann muß ich ihn natürlich freilassen.“

„Vielleicht“, sagte Horand leise, „geschieht bis dahin ein Wunder.“ Da die beiden Männer ihn zusehnd an-

sehen, fuhr er fort: „Ich kann Ihnen noch nichts Näheres sagen, ich muß erst mit Professor Gottenroth sprechen.“

Auf dem Wege zum Haus am Berge stand vor seinen Augen der unsichtbare Kreis, der die Grenzen darstellte, an denen der Schall des klopfenden Fingers gewechselt hatte. Dieser Kreis aber war das große Rätsel, das er allein nicht lösen konnte. Er mußte bereits einen viel weiteren Umfang haben; wenn es sich um einen Lungentrebs handelte, und Gottenroths Frage, ob Rissarth noch lebte, wäre dann normalerweise berechtigt gewesen. Nun lebte er aber wider alles Erwarten noch, und wenn man nach den früheren Röntgenbildern feststellen würde, daß die Grenzen der Zellenwucherung sich nicht weiter ausgedehnt hatten, dann — ja — dann gab es vielleicht eine Hoffnung.

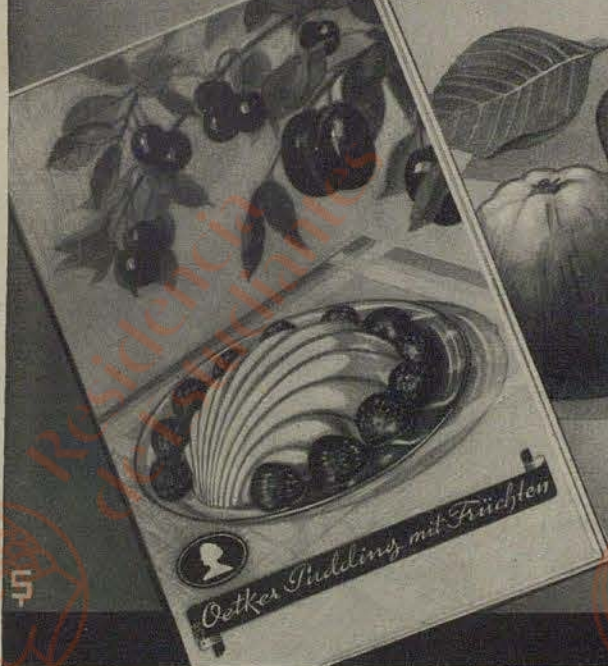
Als er ein wenig atemlos die steile Bergstraße hinaufeilte, sah er von weitem, daß vor seiner Gartentür ein Wagen stand — Cornelias Wagen. Dieser Besuch kam ihm jetzt nicht gerade gelegen, und er verhehlte sich den Anmut darüber nicht. Sie muß ein andermal wiederkommen, sagte er sich, während er durch den Garten schritt.

Mit dem Vorsatz, ihr dieses so schonend wie möglich mitzuteilen, trat er in sein Speichzimmer. Aber er blieb wie angewurzelt stehen, denn ihm bot sich ein Bild, auf das er nicht vorbereitet gewesen war.

In dem Untersuchungsstuhl saß Cornelia und weinte laut und in einer haltlosen Weise vor sich hin. Lisa stand vor ihr und schien sich Mühe zu geben, sie zu beruhigen.

„Was ist denn hier los“, fragte Horand barsch und mit (Fortsetzung auf Seite 1300)

Oetker-Pudding mit Früchten eine köstliche Erfrischung!



An Firma Dr. August Oetker, Bielefeld

Senden Sie mir kostenlos die Rezeptblätter:

„Oetker-Pudding mit Früchten“

„Wenn Besuch kommt“

„So backen wir gut mit wenig Fett“

(Nichtgewünschtes bitte durchstreichen)

Name: _____

Wohnort: _____

(Postort): _____

Straße: _____

Kräfte spendend, belebend, wirkt das Hormon-Tonikum **vismoton**
Silber f. d. Mann/Gold f. d. Frau; In Apoth. Erfolgreich bewährt! 100 Tabl. 6.75, 200 „12.“. Auch diskret durch Versand-Apoth. Pharmaz. Industrie-Ist., Hamburg 1 M

Gratis Büste
Katalog sendet diskret über sämtliche hygien. Artikel, Gummiwaren-Industrie Sanitas, Berlin-Pankow
wird fest, straff u. voll Prämiert, m. gold. Medaille Aufklärung kostenlos H. Goltz, Nürnberg, S-B 150



Die lustige Polz-Gymnastik

Mach's nach! So lautet der Schlachtruf in diesem lustigen Gymnastik-Buch. Es bringt 52 Wochenprogramme, fix und fertig zusammengestellt, mit 365 einfachen, natürlichen und lebendigen Übungen für jedermann. Ohne viel Worte zeigen 365 lustige, dem täglichen Leben und der Natur abgelauschte Bilder klipp und klar, wie alles gemacht wird. Die praktische Spiralbindung ermöglicht das bequeme Zurechtlegen des Buches beim Üben. Für RM. 3.50 ist es in allen Buchhandlungen zu haben! Verlag Knorr & Hirth, München



Herr Buschulte schrieb unaufgefordert: 8 Jahre bin ich als Gehilfe tätig gewesen im In- und Ausland, niemals habe ich so ein garantiert gutes Schuppenmittel gefunden wie das Ihrige und dann noch im so niedrigen Preise! Überall wo ich gearbeitet habe, habe ich es gegen Schuppenbildung empfohlen und nie hat es versagt. Jetzt bin ich 1 Jahr selbständig, in meinem Geschäft verkaufe ich nur gegen lästige Schuppen Eudox-Schuppenwasser, weil ich davon überzeugt bin, daß es unübertrefflich ist. Diese Anerkennung ist die erste, die ich im Leben geschrieben habe und geschieht ohne jegliche Aufforderung.
2. III. 39. Heil Hitler! Fr. Buschulte, Oldenburg-Kreyenbrück Truppenfriseur

Eudox-Schuppenwasser
altbewährt!



KNÄCKE

das wissen jetzt alle:

das ist doch das alte gute Krafts Knäckebrot aus den

ERSTEN DEUTSCHEN KNÄCKEBROTWERKEN

in Burg b/Magdeburg

IR Ä T S IE IL

Silbenrätsel

Aus den Silben: ar — au — bei — der — e — ei — fluh — gal — ge — gel — gnet — hül — horn — i — in — ka — kau — ki — krä — lach — lei — lin — lo — mer — na — nal — nas — ne — ner — ni — och — pas — ra — ragd — rechts — sa — schar — se — se — sen — sma — stand — stands — sus — te — tha — to — to — tri — um — vi sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Schopenhauers ergeben (h = 1 Buchstabe).

Die Wörter bedeuten:

1. Alpengebirge
2. Muse der Liebesdichtung
3. Ränkepiel
4. Gesteinsart der Alpen
5. Deutscher Dichter
6. Zeughaus, Waffenlager
7. Stadt in Griechenland
8. Ansteckende Krankheit
9. Donische Insel
10. Fluß in Nordwestafrika
11. Gelber Schmuckstein
12. Grüner Edelstein
13. Rundes Fenster
14. Schwerfälliger Mensch
15. Dickhäutiges Haustier
16. Titelbildchen
17. Stetes Gleichbleiben
18. Juristischer Berater

Reihenrätsel

Die senkrecht einzutragenden Wörter, von denen einige Buchstaben bereits angegeben sind, bedeuten:

1	3	5	7	9	11	13	15	17	19	21
	S	N	N	D	I	K	I	A	T	E
				8						
		4			10	12		16		
2						14		18		22
	L	E	E	C	S	U	O	R	R	N
			6						20	

1. Hartgefrorener Schnee, 2. tiefer Taleinschnitt, 3. Strahlung, Spiegelung,
4. Befallstreifen, 5. Pflanzung (in tropischer Gegend), 6. griechische Göttin

der Verblendung, 7. Zahlungsmittel, 8. Weichtier in harter Kalkschale, 9. tätig, lebendig, 10. Fühnervogel, 11. Satzzeichen, 12. nächtlicher Kobold, Zauberin, 13. weiblicher Wassergeist (Oger von Loring), 14. schlammiger Boden, 15. babylonische Hauptgöttin, 16. aalähnlicher Fisch des Mittelmeers, 17. Satzung, Gesetz, 18. leichter Wind, 19. Hochland in Vorderasien, 20. Mutter der Nibelungenkönige, 21. Längsvertiefung, 22. Korbtier mit harten Flügeldecken.

In den drei durch Kreise gekennzeichneten waagrechten Reihen erscheint ein Ausspruch von Hebbel.

Bilderscherz



Mutig seinen Mann stehen



In der Jugend wie im Alter! Die Anforderungen des Lebens werden mit dem Fortlauf der Jahre nicht geringer. Hohe und höchste Leistungen werden gerade von Menschen zwischen dem 40. und 60. Lebensjahre verlangt und vollbracht. Ein stabiler Organismus mit gut funktionierenden Nerven und Hormondrüsen ist dabei wichtig.

OKASA

bietet dem Organismus das nervennährnde Lecithin, lebenswichtige Vitamine sowie hormonale Wirkstoffe u. bezweckt damit Förderung der Lebens- u. Leistungskraft. Okasa ist in Apotheken erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber für den Mann RM 8.80; Gold für die Frau RM 9.50. Zusendung d. ausführlichen

Broschüre u. Gratisprobe veranlaßt geg. 24 Pfg. f. d. Porto HORMO-PHARMA / BERLIN SW 4 / KOCHSTR. 18.



...Bleibt man trotzdem jung, Hält man sich in Schwung. Drum pfleg' Zeh' und Sohl! Stets mit „Lebewohl!“.

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pf., Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „Lebewohl“ vorgelegt werden.



Ich bin stolz auf sie - denkt ihr Mann!

Und das kann er auch sein, denn seine Inge ist eine Lebenskameradin, wie man sie sich nicht besser wünschen kann. Zwölf Jahre sind sie schon verheiratet - aber das Alter ist scheinbar spurlos an ihr vorübergegangen. Ja - moderne Frauen erhalten sich ihre Jugend und Lebenskraft durch gesundes Leben, Sport und eine wirklich neuzeitliche Hygiene, die viele Lastigkeiten und Depressionen vermeiden hilft. Für die moderne Frau ist neuzeitliche Hygiene und „Camelia“ dasselbe, denn „Camelia“ verbürgt: uneingeschränktes Sicherheitsgefühl, anschmiegsamen Sitz, diskrete Vernichtung. Der einzigartige „Camelia“-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei!

Camelia

DIE IDEALE REFORM-DAMENBINDE

Der Steuerberater Steuerzeitschrift f. jedermann. Probe-Nr. kostl. Verlag B. Stender, Berlin, Wilmersdorferstr. 94



wandert man durch die schöne Welt, wenn Mundharmonikaklänge die Schritte beflügeln. Aber eine „Hohner“ muss es sein!

Matth. Hohner A.G. Trossingen / Würt. Spielanleitung unter Bezug auf diese Zeitschrift kostenlos.



Tauschen

Sie Ihre Kamera günstig gegen eine moderne und bessere ein. Katalog „200 Kameras“ Sonderliste gebr. Apparate, Hauszeitschrift kostenlos. 1 Jahr Garantie, l-a-n-g-s-a-m zahlen!

Photo Brenner Köln O. H. 3



Der braune Krug

ist Tradition seit altersher, genau so wie das feine blumige Aroma stets ein Kennzeichen für Schlichte ist.

Teinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!

Schlichte

Gratis illustrierte Liste hygienischer, patentierter, versch. naturlicher, erprobter, gummielastischer, thierischer, Berlin W. 15/4

Diskret versende ich 14 Jahre. Angebot gratis. Briefporto beifüg. Versandhaus Sanitas, Göttingen 26

formschöne Büste volle straffe Hormon- d. garant. unschädlich, vielfach bewährtes. Probe 1/2 Kur 1/2 Kur 3.50 6.00 10.00 3.50 6.00 10.00 7.00 12.00 20.00 u. Versand - 50. Labor „St. Dippold“ H.B. Dippoldswalde/Sa. 541

Sich selbst verraten

„Wie kann er feiern Zwei auf Zwei?“
So dachte sich die Polizei.
„Er hatte nichts, ist sehr verdächtig!“
Hat wohl ein Eins gedreht, ganz mächtig!“
Man hat sein Tun auch aufgebracht
Und eins-zwei ihn sofort gemacht.

Doppelsinnig

Hältst du es, bleibst du gesund.
Führst du es zu oft zum Mund,
Kann man nicht gerade sagen,
Daß du's hältst. O armer Magen!

Zwei Vokale

„i“ zum Rosten dient und Braten,
„o“ kann leicht in Wut geraten.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Silberrätsel:

1. Dessert, 2. Iltis, 3. Estremadura, 4. Krammetsvogel, 5. Uranus, 6. nachgiebig, 7. Schamotte, 8. Topas, 9. Imperien, 10. Salamanca, 11. Tafel, 12. Mädelbrett, 13. Ilmenau, 14. Cuxhaven, 15. hochmäßig = „Die Kunst ist nichts als Gestaltung.“

Enttäuung: Abenteuer.

Strahlenrätsel:

1. Weile, 2. Rente, 3. Ehle, 4. Kette, 5. Beute, 6. Kerze, 7. Duck, 8. Gully, 9. Ager, 10. Waffe, 11. Niege, 12. Rante, 13. Rime, 14. Tempo, 15. Dumas, 16. Egel, 17. Tower, 18. Refir, 19. Seele, 20. Gnade = „Eine rechte Ueberzeugung faengt mit dem Zweifel an.“

Vertauschte Köpfe:

1. Dame, 2. Art, 3. Sender, 4. Laube, 5. Eiger, 6. Buch, 7. Eidel, 8. Note, 9. Iler, 10. Summe, 11. Tante, 12. Eiter, 13. Ileg, 14. Nummer, 15. Saum, 16. Cello, 17. Hannes, 18. Uhr, 19. Licht, 20. Tonne, 21. Yffel, 22. Richter, 23. Auge, 24. Nuß, 25. Nessel = „Das Leben ist ein Schuljahr.“

Buchstabenrätsel: Großtaufmann.

Ein Zeichen mehr:

1. Schlaf, 2. Koran, 3. Pfand, 4. Roggen, 5. Harem, 6. Wort, 7. Korea, 8. Train, 9. Schluß, 10. Streich, 11. Rofel, 12. Linse, 13. Walter, 14. Runde, 15. Manège, 16. Pforte, 17. Schrein, 18. Marone, 19. Erbse, 20. Leiter, 21. Horde, 22. Stiel, 23. Ritsche, 24. Runge, 25. Düter, 26. Genies, 27. Prisma, 28. Lanter, 29. Aller, 30. Gerste = „Langeweile ist der Hof des Griftes.“

Problematisches Dreieck:

4
9 13 14
5 3 7 8 15
16 2 11 10 6 12 1
= „Die Begehrlichkeit kennt keine Schranke, nur Steigerung.“

Silben-Auswahlrätsel:

1. Jemen, 2. Desfau, 3. Unfe, 4. Strafrecht, 5. Midas, 6. Seiman, 7. Ruwer, 8. Fähigkeit, 9. Erpel, 10. Dulinea, 11. Detmold, 12. Wehrmacht, 13. Zumbusch, 14. Dynamit, 15. Schuldiener, 16. Radius, 17. Zmogen, 18. Eifen, 19. Banner, 20. Sage, 21. Anwalt, 22. Untat = „Jedes Unrecht, das man ruhig erduldet, macht zum Mitschuldigen einer Gewalttat.“

Trinklied: Weinmond.



Anmut der Hände

Cutex verleiht die reizvolle Anmut gepflegter Hände. Der festliche Glanz von Cutex Flüssiger Politur bleibt in seiner überzeugenden Schönheit gegen äußere Einflüsse nahezu unempfindlich. Darum wird es auch in 84 Ländern der Welt von eleganten Frauen besonders geschätzt. Cutex ist leicht aufzutragen, es hält tagelang vor, ohne abzublätern. Benutzen Sie außerdem Cutex ölhaltigen Politur-Entferner und Cutex Nagelhaut-Entferner.

Die Flüssige Politur kostet ebenso wie der ölhaltige Politur-Entferner und der Nagelhaut-Entferner je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 7.-, 14.40 und 15.- in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

CUTEX

FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

Ein Erzeugnis von Weltruf

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin

Künstliche Zähne

ohne Bürste schnell sauber!

Man löst etwas Kufident-Pulver in Wasser auf und legt das Gebiß über Nacht hinein. Morgens spült man das Gebiß unter der Wasserleitung ab. Das ist alles. Tausende benutzen bereits

Kukident

Das Gebiß wird durch Kukident vollkommen sauber, viel sauberer als mit der bisherigen Methode, außerdem desinfiziert. Kein übler Geruch und Geschmack mehr. Aufklärungsschrift kostenlos. Kukident-Fabrik, Berlin-Lichterfelde.



STAEDTLER

Am besten geht's mit dem Universal-Zeichenstift

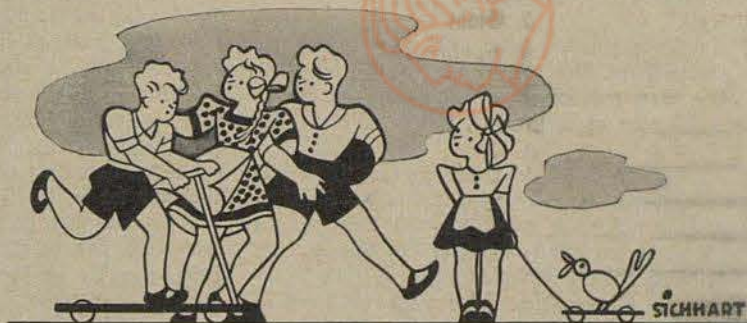
MARS-LUMOGRAPH

Autoplane 18.- M.

aus wasser- u. witterungsbeständigem Tuch 175/400 cm 18.- M., 240/500 cm 35.- M., 350/550 cm 46.- M.
Schutz gegen Regen, Sonne, Staub u. Kinder. Gefaltet so groß wie eine Aktentasche. Auch Notgarage. Bei Nichtgef. Geld zurück. HOAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Str. 6 b

Ist ihre Büste

unentwickelt oder hängend, klein dann bestellen Sie sofort das äußerlich anwendbare Böstel-Präparat „Lillion“ ges. gesch. von berühmten Professoren begutachtet und empfohlen. Verleiht jede gewünschte Größe und Festigkeit. — Garantiert, bleibender Erfolg nur durch das sehr rasch wirkende echte Originalpräparat „Lillion“. Zur Hebung und Festigung RM 3.-, L. hartnäckige Fälle RM 5.-, Zur Vergrößerung und Vollenwicklung RM 5.-, L. hartnäckige Fälle RM 8.-. Bei Nichtkonvenienz Geld retour.
Postversand — Diskrete Verpackung v. „Lillion“-Präp. Inh.: AL. Kosel, Wien XV., Poulthorng, Nr. 28 Abt. 12



...und Deine Kinder, liebe Mutter!

Auch sie werden eines Tages nicht mehr spielen. Hilf ihnen, vorwärts zu kommen. Wer einen guten Eindruck macht, ist immer im Vorteil. Und wer schönes Haar hat, der macht einen guten Eindruck.

SEBALD ist das richtige Haarpflegemittel. SEBALD sorgt dafür, daß die Haare kräftig weiterwachsen, daß sie ihren schönen Glanz behalten und nie unter Schuppen leiden müssen.

PREISE: FLASCHE RM 1.75 und RM 3.25



SEBALD's HAARTINKTUR

Altbewährt — stets begehrt

Liebe u. Ehe

Ein Buch für Eheleute u. alle, die es werden wollen

von Fachmann und Arzt geschrieben. Nützliche Winke, hygienische Ratschläge, ernste offene Aufklärung über Werbung, Brautzeit, Rasse, Vererbung, Ehe, Geburt und Kind. 480 Seiten und 45 zum Teil farbige Abbildungen auf Kunstdruck, fest in Ganzleinen gebunden, RM 6.45 einschließlich Porto (Nachn. RM 6.75). Bitte Alter und Beruf angeben. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit!

Buchversand Gutenberg, Dresden A 495

13 500 versch. Briefmarken, 5500 z. 1/2 Pfg., weit. 8000 z. 3 1/2 Pfg. zum Ausschneiden. Keine Mindestabnahme. Probelieferung gegen Berufsangab. Marken-Schneider, Reutlingen 100

Gratis

Illustr. Liste hyg. Artikel u. Gummi-Neuh. diskret! H. LEIDIG Westerland/Nordsee. 51

Kraftperlen des Lebens

Schwächer! 100 Tabl. 5.70, Näher, kostenl. verschl. Umstatter / Leipzig C 1 / Postfach 135 A

Seidige lange Wimpern

u. Augenbrauen verleihen dem Gesicht den Ausdruck vollendeter Schönheit. Mit der Marke **Eleska Balsam** (Patentamt. Wz.) erreichen Sie nach kurz. Gebrauch verblüff. Erfolge, u. schützt vor Enttäuschung. Preis mit Wimpernbürste RM. 2.10, zwei Packungen RM. 3.50. **Prospekt gratis!** Leo Scheufen, Laboratorium, Köln-Lindenthal 46 Bachemer Str. 66



Gütermann's Nähseide

ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHACHBRETT!

einem finsternen Gesicht, denn er vermutete, daß es zwischen den Frauen zu einer Auseinandersetzung gekommen war.

Bedor er aber eine Antwort erhielt, öffnete sich die Tür des Spechzimmers, und Beate trat ein. Er sah sofort, daß sie unnatürlich blaß war, und ihre Augen mit einem toten Blick auf ihm ruhten. Langsam und tastend wie eine Schlafwandlerin ging sie auf ihn zu.

Da sprang jedoch Cornelia auf, und ehe Lisa es verhindern konnte, stürzte sie an Beate vorbei und warf ihre Arme um Horand.

„Ich muß sterben“, schluchzte sie an seiner Schulter. „Ich habe sein krankes Blut in mir. Hilf mir doch. Ich will noch nicht sterben.“

Einen Augenblick stand er fassungslos da, aber dann umspannte er ihre Arme mit einem harten Griff, machte sich frei und sah von Lisa zu Beate. „Was ist hier geschehen?“ fragte er, sich zur Ruhe zwingend.

Beate lehnte sich gegen den Schreibtisch, als müßte sie einen Halt haben. „Eben war Dusterdiel hier. Er ist gerade gegangen, als du hereinkamst.“

„Was?“ Er ließ die vor sich hinschluchzende Cornelia sanft auf einen Stuhl gleiten und starrte Beate an. „Dusterdiel war hier?“

„Ja. Er wollte mich sprechen, weil er nun wußte, daß das Unglück meinerwegen geschehen wäre.“

„Deinetwegen?“

„Und Riffarth wegen. Sie hätte nicht gewollt, daß wir wieder zusammenkämen. Deshalb hat sie vorzeitig die Zündung —“ Sie brach plötzlich ab und schlug die Hände vor ihr Gesicht. „Sag du es ihm, Lisa“, bat sie mit erstickter Stimme.

Lisa holte tief Atem. Dann berichtete sie, was Dusterdiel gebeichtet hatte. Vor einigen Tagen war ihm der Schlüssel zur Zündmaschine abhanden gekommen und trotz eifriger Suchens nicht zu finden gewesen. Da er sich vor Riffarth wegen seiner Nachlässigkeit schämte und auch eine Maßregelung fürchtete, die vielleicht seine neue Stellung in Frage stellen könnte, schwieg er und fertigte sich heimlich einen zweiten Schlüssel an. Den ersten Schlüssel aber hatte

seine Frau am Vormittag gefunden. Sie mußte dann wohl erfahren haben, daß Riffarth und Beate sich wieder ausgehört hatten, und da war ihr in der blinden Wut der Einsicht gekommen, Riffarth zu vernichten. Der Schlüssel in ihrem Besitz wies ihr den Weg. Dusterdiel will sie anzeigen und sich dann selbst dem Gericht stellen.

Plötzlich erhob sich Cornelia und trat vor Lisa hin: „Nun sagen Sie aber auch, was er von Riffarth behauptet hat.“

„Regen Sie sich doch nicht schon wieder auf, Fräulein Rupprecht. Damit wird nichts gebessert.“

„Sie haben gut reden“, sagte Cornelia erbittert und drehte sich zu Horand um, dessen Gesicht zerfurcht war. „Riffarth hätte den Krebs in der Lunge, hat Frau Dusterdiel gesagt. Sie wußte es ganz genau. Und mir hat Hans sein Blut übertragen!“

„Wahnsinn“, stieß Horand unbeherrscht aus. „Wahnsinn ist das. Da braucht bloß eine eifersüchtige Verbrecherin, den Mund aufmachen, und schon wird das geglaubt.“

„Ernst“, stammelte Beate, banges Fragen in den Augen.

Horand sah sie fest an. „Ich habe eben Riffarth untersucht und erkläre, daß die Behauptung von Frau Dusterdiel nicht wahr ist.“

„Ich glaube dir nicht“, sagte Cornelia sofort und sank wieder auf ihren Stuhl.

Beate aber ging zu ihrem Bruder und gab ihm die Hand. „Ich glaube dir, wenn du es sagst.“

Er hielt standhaft ihren Blick aus, doch ihre Hand ließ er fallen, weil die seine zu zittern begann.

„Ich werde zu Professor Hottenroth nach Hannover fahren“, sagte Cornelia plötzlich laut in die Stille und erhob sich. „Von dem hat Frau Dusterdiel Briefe gelesen.“

„Wenn du es für richtig hältst, bitte“, entgegnete Horand kühl und tat so, als sei sie nicht mehr da.

„Nimm es mir doch nicht übel“, bat sie ihn. „Ich will mich doch nur vergewissern“, murmelte sie verlegen und beschämt. „Es ist ja alles gut, wenn es so ist, wie du sagst.“ Dann nickte sie Lisa und Beate zu und flüchtete aus dem Zimmer.

„Bitte, laßt mich jetzt allein“, bat Horand. Die beiden

Frauen gingen hinaus. Nun fiel die Sorge über ihn her und machte sein Herz schwer. Wie sollte das alles bloß werden, wenn Riffarth frei kam? Er dachte an Hottenroth und meldete sofort das Gespräch an. Es kam nach wenigen Minuten, aber statt des Professors sprach einer seiner Assistenten, dessen Namen er nicht verstehen konnte. Hottenroth, so sagte er, sei verreist und käme erst morgen wieder.

Da Horand befürchtete, Beate oder Lisa könnten draußen hören, daß von Riffarth die Rede war, entschloß er sich, einen Brief zu schreiben und den Professor darin dann zugleich auf den möglichen Besuch Cornelias vorzubereiten, obwohl er nicht annahm, daß Hottenroth ihr Auskunft über Riffarths Zustand geben würde.

Aberhaupt Cornelia — das war eine sonderbare Sache mit ihr. Wenn er an sie dachte, dann überkam ihn manchmal ein Gefühl einer Sehnsucht nach etwas, was er nicht auszudrücken vermochte. Er ahnte nur dunkel, daß es abenteuerlich und waghalsig sein mußte. Aber wenn er sie sah oder sie nur reden hörte, war dieses Gefühl plötzlich wie ausgelöscht, und er konnte sich nicht einmal vorstellen, daß zwischen ihnen jemals auch nur die leiseste Verbindung bestanden hatte, so sehr war er jedesmal ernüchtert und eigentlich sogar enttäuscht.

Wie anders aber war es mit Lisa! Bei ihr empfand er weder abenteuerliche Sehnsucht noch Enttäuschung. Es war um sie etwas von der Selbstverständlichkeit einer Mutter, die gab und gab und nie nahm. Deshalb erweckte sie in einem auch dauernd nur zwei Gefühle: man fühlte sich verpflichtet, ihr entweder etwas abzugeben oder für etwas zu danken. Diese Gefühle waren lästig und beschämend, selbst schon der Gedanke daran, und deshalb schob er sie beiseite und begann, an Professor Hottenroth zu schreiben.

Aber bevor er die Anrede schrieb, schoß es ihm flüchtig durch den Kopf: Trotzdem würde ich sie doch sehr vermissen, wenn sie einmal nicht mehr da wäre, — mehr als Cornelia. —

Als er dann später den Brief in den Kasten warf, klang der dumpfe Aufschlag unwiderstlich, wie wenn eine Tür ins Schloß gefallen wäre. Dahinter stand dunkel und un-

OPTA 2540

Der Super für Weltempfang mit Stahlröhren und Kurzwellenteil

Ein Fünfkreis-Vierröhren-Super mit Kurzwellenteil und Magischem Auge. Durch Verwendung einer Doppelröhre entspricht seine Leistung der eines Fünfröhren-Supers. Schwundausgleich auf zwei Röhren. Plastischer Klang durch neue Hochleistungs-Endröhre mit Gegenkopplung. Böh- und Höhenanhebung. Dynamischer Hocheffektlautsprecher von 21 cm Durchmesser. Bandbreiten- und Klangfarbenregler kombiniert.

Strom- und Röhren-Sparschaltung

In der Schallerstellung „Sparen“ sinken Strom- und Röhrenverbrauch um mehr als ein Drittel.

WECHSELSTROM einschließlich Röhren RM. 199,80
Röhrenbestückung: ECH 11, EBF 11, ECL 11, EM 11, AZ 1

RADIO AG  DS LOEWE



Wichtig für Ihre Füße!

Wenn Sie unter überanstrengten, müden Füßen zu leiden haben, die brennen und stechen, geschwollen sind, übermäßig schwitzen oder von Schwielen und Hornhaut geplagt werden, dann ist Saltrat das Richtige. Ein milchiges Fußbad mit Saltrat regt die Blutzirkulation an. Es dringt tief in die Poren der Haut ein. Die Schwellungen gehen zurück, Brennen und Stechen verlieren sich mehr und mehr, Schwielen und Hornhaut werden erweicht.

Saltrat erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien.

Gegen Graue Haare

Das seit Jahren bewährte kombinierte Haarwasser

ENTRUPAL

gibt selbst ganz weissem Haar die jugendliche Farbe wieder, befreit von Kopfschuppen und verhindert Haarverlust. In der Anwendung so einfach wie jedes Kopfwasser wird ENTRUPAL sofort benutzt, wenn das erste graue Haar sich zeigt oder Schuppen auftreten. In Fachgeschäften.

Flasche RM. 4,32. Berlin: Elefant-Apotheke, Leipziger Straße 74
Wien: Apotheke zum römischen Kaiser, Wollzeile 13



Marken-Schreibmaschinen

Koffer-Olympia

Barpreis RM 127,50

Anzahlung RM 14,10

u. 12 Raten à RM 11,—

Mercedes Prima

Barpreis RM 186,—

Anzahlung RM 9,60

u. 24 Raten à RM 8,60

Ratenbeginn: 4 Wochen nach Lieferung

SPEER,

Abt. K, Berlin W 30

Rosenheimer Str. 29 a

Diskret

u. fest verschlossen

lieferbar hyg. - sanitäre

Gummi-Artikel, auch

postl. Liste frei.

H. Goltz, Nürnberg, S-G 150

Gratis

sendet PREISLISTE

S 4 über hyg. Artikel

Gummi Medica

Berlin SW 68,

Alte Jakobstraße Nr. 8

Kraft-Tabletten

erneuern Ihre Jugendkraft. Leistungssteiger. Hormonpräparat m. Lecithin geg. sex. Schwäche. Erschöpfungszustände. Alterserscheinung. 50 Tabl. 3,50 M. 100 Tabl. 6,— M. franko Nachn. Diskr. Versand durch Apotheke, Kurort Malente-Gremsmühlen, Fach 20 b

Zarte Naturen schätzen Drehberzwieback u. Nusspruni. Probe 30 St. **Dreber's Diät, Oberkassel - Bonn 84**

Schöne Büste

erhalten Sie durch einf. erprobtes Mittel. Jahrelang bewährt. Auskunft kostenlos. Frau **A. Maack**, Berlin W 57/37, Bülowstr. 57

Die Frau

Ärztliches Aufklärungswerk für Braut- und Eheleute über das Liebes- und Eheleben von Ob.-Med.-Rat Dr. Paull. Mit 50 Abbild. Kart. 4,—, Leinen 5,— M. mit Pto. Nachn. 30 St. mehr **Buchversand Hellas, Berlin-Lichterfelde 112**

Empfehlen Sie bitte überall die Münchner Illustrierte Presse.



Neue Kraft u. Lebensfreude

durch anregd. Spezial-Krema (v. Dr. Weiß). Tube 1,15 M. 2,20 **VIRILINETS** (f. Männer) bewährt. Hormon-Spezial-Präp. geg. vorzeit. Schwäche, prakt. erprobte baldige Wirkung anerkannt. 50 Stck. M. 3,95. Beide zus. M. 6,—, Nachn.-Kost. extra. Aufkl. Schrift frei! (Verschl. 24 Rpf.) Best. Sie noch heute! Sie hab. mehr v. Leben! **F. J. Schelenz, Versand, Lörrach P 23**

Raucher

werdet in wenigen Tagen

Nichtraucher

durch

TABAKEX

28 Seiten-Heft kostl.

LABORA-Berlin SW 29 A 10

Musik-Instru-ment

Wih. Kruse

Markneukirchen und Klingenthal 9

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

„Hörte und Hörsamkeit“

Das neue Einmachbuch

Von **Sybilie Schall**

Einmachen heißt überlegte Vorratswirtschaft treiben und — am rechten Fleck sparen! Hier sind 200 erprobte Rezepte für eingemachte Früchte, Gelees, Marmeladen, Obstsaften, Gemüse, Gurken und andere köstliche Dinge, alles monatsweise geordnet, samt einer grundlegenden Einführung und vielen Bildern! Preis kartoniert RM. 1,95.

In allen Buchhandlungen!

Verlag Knorr & Hirth / München

Obst kochen im Magen

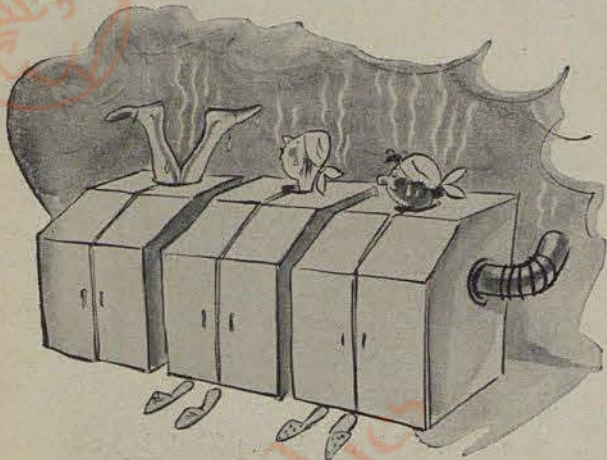
nach dem Essen? Arbeitet er ruhig, schmerzfrei und ohne Störungen, oder fühlen Sie einen unangenehmen Druck, Brennen und Blähungen? Leiden Sie dazu häufig unter Sodbrennen und saurem Aufstoßen? In vielen Fällen gehen solche Beschwerden auf einen Überfluß an Magensäure zurück, ein Zustand, gegen den Sie keineswegs machtlos sind: Schon mit 2—3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver können Sie sich rasch Erleichterung verschaffen, denn Biserirte Magnesia bindet die überschüssige Säure.

Biserirte Magnesia

das jahrzehntelang erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden, ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM. 1,39 und in größerer, vorteilhafterer Packung für RM. 2,69 erhältlich.



Beim Augenarzt
„Lesen Sie mal die erste Zeile von
diesem Plakat!“
„Von welchem Plakat, bitte?“



„Schau mal an, die Frau Meier tut anscheinend
endlich was gegen ihre Doppelkinn.“

I H U M I R **W O C H E** **IN DER**

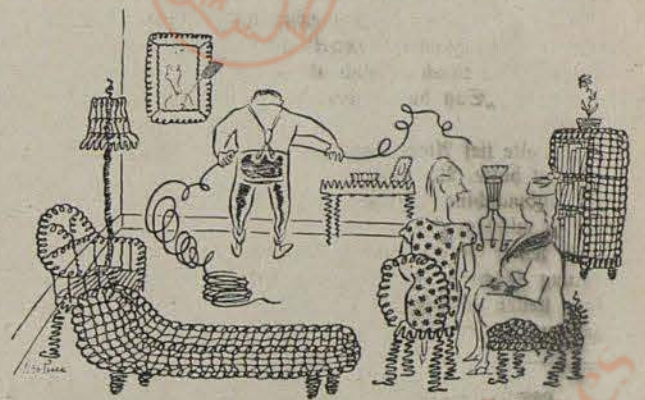
Zeichnungen:
Kriesch 2, Koob 1, Everybods 1, The New Yorker 1



Das Autogramm
„Ach bitte, Fräulein, würden Sie dazu-
schreiben 'Für Frigden aus Liebe' — ich
möchte meinen großen Bruder ärgern.“



Im Zoo
„Er will doch auch manchmal den
Kopf in den Sand stecken; aber unser
Boden ist so hart...“



„Ja, mein Mann ist nur glücklich, wenn
er Draht in Händen hat!“



Ein Herrenschuh aus weichem
schwarzen Boxkalb in echter
Rahmenarbeit, bewährt durch
guten und bequemen Sitz.

12⁵⁰



Tack
Der gute Schuh
für Alle

VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GRÖßEREN ORTEN

Ist Ihre Haut lichtempfindlich?

Je tiefer das Licht eindringen kann,
um so schöner wird Ihre Haut!



Nur wenn das Licht tief in die Poren der Haut eindringen kann,
erhält die Haut jenen leuchtenden Schimmer: ihre natürliche
Schönheit. Deshalb müssen Sie für eine gründliche Reinigung
Ihrer Haut sorgen. Scherk Gesichtswasser dringt in die Tiefen
der Poren, löst Mitesser und Unreinheiten und macht die Haut
zart und glatt. Jetzt kann die Haut wieder frei atmen, sie
wird gekräftigt, strafft sich, und erweiterte, schlaffe Poren
werden zusammengezogen. Und das Ergebnis: Sie sehen
jünger, blühender und frischer aus! Versuchen Sie noch heute
Scherk Gesichtswasser. Flaschen von RM 0.80 bis RM 4.20.

Eine Probe erhalten
Sie kostenlos.
Schreiben Sie an
Scherk (Abt. 17 VD2)
Berlin-Südende



gewiß die endgültige Entscheidung über das Leben und Glück zweier Menschen.

*

Am Morgen erschien Eversbach auf seinem Wege zum Amtsgericht im Haus am Berge und teilte Horand mit, daß der Amtsgerichtsrat nach dem Geständnis Dusterdiels Riffarth heute vormittag entlassen müsse.

„Ich mache mir Sorge um ihn, nachdem Sie gestern sagten, daß die Freiheit für ihn gefährlich sei.“

Horand sah zum Fenster, hinter dem die Bäume unter den Stößen eines brausenden Herbststurmes schwankten. „Ich werde mich um ihn kümmern“, sagte er nach einer Weile. „Vorläufig brauchen wir uns wohl keine Sorge zu machen. Wissen Sie die Stunde seiner Entlassung?“

„Vielleicht ist er es schon. Ich kann ja mal anrufen.“ Er wählte die Nummer des Amtsgerichts und ließ sich mit dem Amtsgerichtsrat verbinden. Es dauerte eine Weile, und als dieser sich meldete, trat Beate gerade mit zwei reinen Handtüchern ins Zimmer. Sie nickte Eversbach zu und hängte die Tücher neben dem Waschbecken auf.

„So? Er wird gerade entlassen“, hörte sie den Anwalt sagen, fuhr herum und sah ihren Bruder an. „Robert?“

Horand nickte.

„Dann will ich ihn abholen.“

Nach kurzem Überlegen wandte sich Horand an Eversbach: „Wir fahren zusammen hinauf.“

Wenig später brachte Heini die drei wortlosen Menschen zum Schloß.

Als sie das Gefängnis betraten, kam ihnen Riffarth entgegen. Er sah hohlwangig und übermüdet aus. Ein krampfhaftes Lächeln verzog seine Lippen, während er langsam näher kam. Dann sagte er laut und in einem übertriebenen scherzhaften Tone: „Es war nichts mit dem Erholungsurlaub. Ich hätte mich gern auch mal ein bißchen auf die harte Haut gelegt.“

„Für einen Landwirt ist das jetzt nicht die richtige Zeit“, erwiderte Horand.

„Sie haben recht“, sagte Riffarth, der nun vor Beate stand, und nickte ihm verstehend zu. Dann reichte er ihr zögernd die Hand.

„Ich freue mich, daß du wieder frei bist.“ Sie sah zu ihm auf. In ihren Augen war ein warmer Glanz.

Eversbach, der fühlte, daß er hier überflüssig war, verabschiedete sich. „Abernehmen Sie Dusterdiels Verteidigung“, bat ihn Riffarth. „Die Kosten werde ich bezahlen. Er ist ein anständiger Mensch und tut mir wirklich leid.“

Eversbach versprach, Dusterdiel sofort in seiner Zelle aufzusuchen, und ging davon.

„Wie geht es Wedekind?“ fragte Riffarth, als sie im Wagen saßen.

„Er hat die Nacht durch geschlafen. Ich glaube, er ist über den Berg.“

„Gott sei Dank.“

Beate nahm seine Hand und presste sie fest. „Es wird nun doch alles wieder gut“, flüsterte sie.

Der Wagen fuhr in den Hof ein, und als er vor dem Hauseingang hielt, stürzte Troll mit lautem Gebrüll heraus. Dann blieb er wie angewurzelt stehen, legte die spitzen Ohren nach vorn und starrte zu dem Wagenfenster.

Riffarth stieg langsam aus. In diesem Augenblick flog Troll gegen ihn und drückte ihn an den Wagen. Das Bellen ging in ein Geheul über, das wie ein Weinen der Freude klang.

„Ja, Troll — ich bin ja wieder da. — Nun laß mich doch mal los.“ Er streichelte den Kopf des Hundes und versuchte, ihn zu beruhigen, aber es gelang ihm nicht. Erst als Horand und Beate zu Riffarth traten, ließ er von ihm ab, beschnupperte die beiden und rannte plötzlich in übermütigen Sprüngen um den ganzen Hof, so daß die Hühner und Enten erschreckt auseinanderstoben.

Horand bemerkte den wehmütig versonnenen Blick, mit dem Riffarth Troll folgte, und sah, wie es in seinem harten Gesicht zu arbeiten begann. Die Wiedersehensfreude des Hundes, seines einzigen Kameraden in der einsamen Zeit der Enttäuschung und Verbitterung, mochte ihn an den unstillbaren Schmerz des endgültigen Abschieds erinnern und drohte, seine Fassung zu erschüttern, die er bis jetzt so tapfer bewahrt hatte.

Beate legte ihre Hand auf Riffarths Arm. „Als ich das letztemal hier war“, sagte sie mit zaghafter, verhaltener Freude, „sah es anders aus. Du hast inzwischen viel geschafft, Robert. Vielleicht wärst du ohne die schwere Prüfung nicht so schnell vorangekommen. Ist es nicht so?“

Riffarth nickte abwesend. Er wollte dann etwas sagen, aber ein Hustenanfall hinderte ihn daran.

Horand sah über den Hof, und Beate presste die Lippen aufeinander, weil sie fürchtete, weinen zu müssen.

„Ich müßte doch mal was gegen den blöden Husten tun“, sagte Riffarth mit heiserer Stimme und warf einen verstohlenen Blick auf Beate. „Wollen wir nicht reingehen?“

„Aber nur einen Augenblick. Ich kann ja Wedekind und die Praxis nicht so lange allein lassen.“ Sie wandte sich ab und ging mit geknicktem Kopf zu dem roten Backsteinhaus.

Da Horand anscheinend noch Heini irgendwelche An-

weisungen gab, wartete Riffarth auf ihn. Erst als Beate in das Haustor trat, folgte er ihr mit Horand nach.

„Das kann ich nicht lange ertragen“, stieß er nach wenigen Schritten heftig hervor. „Ich muß hier weg.“

„Sie müssen es noch ein paar Tage aushalten“, sagte Horand hart und beinahe heftig.

„Wollen Sie denn jetzt in Lutterode bleiben?“ fragte Riffarth, einer vagen Hoffnung nachgebend.

Horand warf den Kopf zur Seite und blickte ihn eine Sekunde sinnend an. „Sie meinen, wir sollten gehen?“

„Sie hatten doch einmal die Absicht“, sagte Riffarth verlegen. „Es fällt mir so schwer, mich von dem Hof zu trennen.“

„Ich will es mir überlegen“, erwiderte Horand nach einer Weile leise. Er sah sich durch die Frage plötzlich vor eine Entscheidung gestellt, an die er im Drange der Ereignisse gar nicht mehr gedacht hatte, die aber morgen oder übermorgen oder noch später oder noch früher sowieso an ihn herantreten würde.

„Überlegen Sie es sich nicht lange“, hörte er Riffarth in einem bittenden Tone sagen.

„Bis morgen werde ich mir darüber klar sein“, entschied er sich kurz. „Sie müssen mir aber versprechen, bis dahin nichts Unbesonnenes zu tun. Denken Sie nicht nur an sich, sondern auch an Beate.“

„Ich denke ja nur an sie“, flüsterte Riffarth hastig, denn sie hatten das Haus erreicht.

In der kühlen unwohnlichen Stube ließen sich Beate und Horand auf den angebotenen Stühlen nieder, während Riffarth aus einem Wandschrank eine Flasche Portwein nahm und drei kleine Gläser, die nicht zueinander paßten, auf den Tisch stellte. Seine Hand zitterte ein wenig, als er den Wein eingoß. Dann erhob er sein Glas und sah Beate fest an. „Auf dein Wohl.“

„Nein, auf unser aller Glück wollen wir trinken.“ Sie stand auf und trat zu ihm. Aber ihrem Gesicht lag ein feierlicher Ernst. Die Gläser stießen aneinander, aber sie gaben keinen Klang. Dann tranken sie langsam, ohne sich anzusehen. „Und nun“, sagte Beate mit einem kleinen, tapferen Lächeln, „müßt ihr beide noch anstoßen und du zueinander sagen. Das gehört sich so.“

Die beiden Männer sahen sich fest in die Augen, nickten sich zu, tranken in einem Zuge die Gläser leer und gaben sich wortlos die Hand.

„Wir wollen jetzt gehen“, sagte Horand, nachdem er sein Glas auf den Tisch gestellt hatte, und sah auf die Uhr. „Ich muß nach Groß-Görsdorf. Auf Wiedersehen, Robert.“

„Auf Wiedersehen, Ernst.“

Als Riffarth Beate seine Hand reichen wollte, warf sie plötzlich ihre Arme um seinen Hals und presste ihre Lippen auf seinen Mund. Ihre Schultern bebten unter dem haltlos ausbrechenden Schluchzen.

Horand wandte sich um und verließ das Zimmer. Der Hof verschwamm vor seinen Augen. Er sah, wie Heini die Türen des Wagens öffnete und ging schneller, um der Trübsal hinter sich zu entziehen, die kein Mensch und kein Arzt ändern konnte.

Als er Beates Schritte hinter sich vernahm, sagte er seine ganze Kraft zusammen, um Kleinmut und Hoffnungslosigkeit aus seinem Gesicht zu verbannen. Er stieg in den Wagen. Beate ließ sich hinter ihm nieder. Ihre Augen waren starr und sahen in die Ferne.

Stumm legte sich Heini hinter das Steuer. Langsam fuhr er an. Der Sturm stemmte sich mächtig gegen den Windschutz, als wollte er die Fahrt verhindern. Der Wagen schaukelte den ausgefahrenen Feldweg entlang, und als er in die Landstraße einbog, kam von der Stadt laut hupend ein großes Auto.

„Das ist Fräulein Rupperecht“, sagte Heini, während er zugleich die Bremse zog. Der schwere Wagen verlangsamte seine Fahrt und hielt neben ihnen. Horand stieg sofort aus und trat an ihn heran. „Wo willst du hin“, fragte er Cornelia, die aus dem Fenster sah.

„Zu Riffarth. Ich habe eben gehört, daß er freigelassen ist. Die ganze Stadt ist voll davon.“

„Es ist besser, du läßt ihn allein“, sagte er leise und eindringlich.

„Er wird mich vielleicht brauchen. Und außerdem wollte ich ihn mit zu Professor Hottenroth nehmen. Er soll ihn noch mal richtig untersuchen.“

„Ich habe ihn untersucht“, sagte Horand scharf und sah sie herausfordernd an.

Cornelia entzog sich seinem Blick. „Du kannst dich doch irren“, flüsterte sie.

„Ich irre mich nicht. Und selbst wenn ich mich irre, dann hast du nicht das Recht, diesen Irrtum aufzuklären. Bitte, fahre sofort zurück.“

„Nein, das tue ich nicht. Ich habe ein Recht, zu erfahren, woran ich bin“, sagte sie aufgebracht. Doch in ihrer Stimme zitterte die Angst.

Er richtete sich ein wenig auf und sagte kalt: „Fräulein Rupperecht, ich verbiete Ihnen als Arzt, meinen Patienten zu besuchen. Außerdem können Sie sich die Fahrt nach

Hannover sparen, Professor Hottenroth ist verreist. Er wird aber morgen hier sein. Dann können Sie ja mit ihm sprechen.“

Über ihr Gesicht zog eine tiefe Blässe. Sie wollte etwas sagen, aber Horand hatte sich bereits abgewandt und ging zu seinem Wagen zurück.

„Was war denn“, fragte Beate besorgt, als er wieder einstieg.

„Weiter. — Ich habe Fräulein Rupperecht untersagt, Robert zu besuchen.“

„Gott sei Dank“, entfuhr es ihr. Sie war davon überzeugt, daß sich Cornelia in ihrem augenblicklichen Zustand verraten hätte. „Hoffentlich tut sie es nicht trotzdem.“ Sie wandte sich um. „Nein, — sie kommt hinter uns her“, sagte sie erleichtert.

Horand nickte vor sich hin. Das war also erledigt, endgültig erledigt. — Nein — so hätte sich Lisa niemals und unter gar keinen Umständen benommen. Sie war ein Mensch, der immer an sich selbst zuletzt denkt.

Als sie an der Apotheke vorbeifuhren, sah er Lissas Kopf hinter dem großen Fenster. „Auf doch bitte Fräulein Brandt an“, sagte er plötzlich zu Beate. „Ich möchte sie gern sprechen, wenn ich von Groß-Görsdorf zurückkomme. Vielleicht kommt sie einen Augenblick zu uns herauf.“

„Das will ich gern tun. Du brauchst mich übrigens nicht heraufzufahren. Ich steige hier gleich aus.“

Heini hielt an der Schloßstraße, und als Beate eben ausgestiegen war, tauchte Cornalias Wagen hinter ihnen auf. Die Bremsen knirschten, sie sprang hastig heraus.

Horand drehte sich um und sah, daß ihr Gesicht von Tränen überströmt war.

„Entschuldige bitte“, sagte sie mit erstickter Stimme, als sie vor dem offenen Wagenfenster stand. „Es war nicht schön von mir, daß ich das gesagt habe. — Ich will dir glauben.“

„Dann ist es gut. Ich danke dir, daß du nicht zu Riffarth gefahren bist. Sprich bitte nicht mit ihm, bis Hottenroth hier war.“

„Ich verspreche es dir. — Und du bist nun nicht mehr böse mit mir?“

„Nein. — Ich muß jetzt weg. Los, Heini.“ Er sah noch, wie Cornelia zu seiner Schwester trat, dann jagte der Wagen davon.

Böse — was für ein albernes Wort, dachte er bitter, wenn es um Tod und Leben geht. Na ja —

Der Wagen hatte die Landstraße erreicht, die immer noch von den schweren Rübenwagen versperrt war. Langsam und vorsichtig steuerte Heini an ihnen vorbei.

„Salt“, rief Horand mit einem Male, öffnete die Tür, stieg aus und ging zurück bis zu dem letzten Rübenwagen, dessen Pferde Grotzahn führte.

„Br“, rief dieser, als er den Arzt kommen sah, und zog die Zügel zurück.

„Gut, daß ich Sie treffe, Grotzahn. Wie fühlen Sie sich draußen in der frischen Luft?“

„Ich habe mich nie schlecht gefühlt“, knurrte er.

„So. — Nun sagen Sie mal, Menschenkind, wie kommt Ihre Frau eigentlich dazu, über Herrn Riffarth schlecht zu reden?“

„Wie? Was soll sie denn gesagt haben?“

„Sie hat zu Frau Dusterdiel gesagt, daß Riffarth im Gefängnis gefesselt hätte.“

„Diese Klatzschmäuler“, stieß Grotzahn wütend aus. „Dat stimmt woll, Herr Doktor, aber meine Olsche sollte et nich ausquatschen. Na, warte man.“

„Das stimmt? Und woher wollen Sie das wissen?“

„Ja. Dat hat mir ein Kamerad in dem Steinbruch gesagt, wo ich vorher war. Als er hörte, daß ich zu Riffarth käme, sagte er, den täte er noch gut kennen aus dem Göttingen her. Da hätte Riffarth mal mit ihm als Hauer in'n Steinbruch gearbeitet. Der hätt's nu woll weit gebracht. Und dann sagte er, daß da eine üble Geschichte passiert wäre mit'm annern Kamerad, den er einfach mit'n Knüttel niedergeschlagen hätte, weil er über seine Mutter was Schlechtes gesagt hätte. Die erwartete woll grade ein Kind, und sie wäre dann dran gestorben. Das ist die Wahrheit, Herr Doktor. Es tut mir leid, daß meine Frau —“

„Wissen Sie“, unterbrach ihn Horand kurz, „was das für ein Steinbruch war, in dem Ihr Kamerad mit Herrn Riffarth gearbeitet hat?“

„Auch Granit. Der kommt da viel vor.“

Horand atmete tief auf und schloß eine Sekunde die Augen. Das Wunder, dachte er, das Wunder. Da ist es.

Er reichte plötzlich Grotzahn die Hand. „Mensch, Grotzahn, Granit! Gut, daß Ihre Frau gequatscht hat. Machen Sie keinen Krach mit ihr. Hier“ — er griff in die Tasche und zog ein paar Geldstücke heraus — „trinken Sie mit ihr auf das Wohl von Herrn Riffarth.“

Bevor sich Grotzahn von seinem Erstaunen erholt hatte, war Horand schon wieder im Auto.

*

Es war Abend geworden, bis Horand die Krenten, die auch an diesem bewegten Tag seine Hilfe erwarteten,

Milde Sorte

Ein behaglicher Genuß

Seit mehr als 150 Jahren
kennt die österr. Tabak-Regie
nur ein Ziel: Beste Qualität!
Eine Spitzenleistung dieser
Tradition ist die
„Milde Sorte!“

Sie ist wirklich mild!



MEMPHIS 4½ Pfg.
3. SORTE 5 Pfg.
NIL 6 Pfg.

4 Pfg.



HENKELL

PRIVAT

Ein **BESONDERS reifer, BESONDERS**
charaktervoller Sekt für
GROSSE Gelegenheiten RM 5.50

*Altgelagert und mit der gleichen
Liebe und Sorgfalt zur Reife gepflegt*
HENKELL TROCKEN RM. 4.50

HENKELL & CO · WIESBADEN-BIEBRICH

besucht hatte. Nun war er auf dem Heimweg. Ruhelos kreisten seine Gedanken immer um den gleichen Punkt und was er als Arzt sich nicht ohne Beweis eingestehen wollte, das wiederholte ein heimlicher Gedanke mit unabwendbarer Hartnäckigkeit. Riffarth galt dieser Gedanke. Der saß nun irgendwo und quälte sich mit der Frage, wie lange wohl noch die Gnadenfrist sein werde. Und er, Horand, ging von Krankenbett zu Krankenbett und ahnte — nein, wußte, daß Riffarth eine Steinstaublunge hatte, die völlig ungefährlich war, daß er mit Beate glücklich werden würde — — —

Da waren die Lichter von Lutterode. Vor der Apotheke, die eben geschlossen wurde, stand Lisa bereit für den Heimweg. Horand ließ halten. „Willst du nicht ein wenig zu uns kommen, Lisa?“

„Gerne, Ernst“, sagte sie. Sie stieg ein. „Beate und Riffarth erwarten dich.“ Sie stockte. Sollte sie ihm sagen, was Beate ihr durchs Telephon mitgeteilt hatte? Sie überlegte kurz, dann gab sie sich einen Ruck und sagte leise: „Beate hat mich angerufen... Cornelia ist mit Peter Böse abgereist. Sie hätte eingesehen, daß sie doch nicht die Frau eines Arztes werden könne.“

„Das habe ich auch eingesehen.“

„Sie hat dir einen Brief hinterlassen.“

Horand nickte und starrte voraus auf die Straße. —

Vor dem Haus am Berge stand ein Wagen mit abgeblendeten Scheinwerfern. Er hatte eine Hannoverische Nummer. Horands Ahnung bestätigte sich, als er und Lisa die Diele betraten. Beate und Riffarth kamen ihnen entgegen. Beate sagte, daß Professor Hottenroth seit einer Stunde im Spechzimmer warte.

„Bitte“, wandte sich Horand an die drei. „Bleibt draußen, bis ich euch rufe.“

Betroffen sahen sich die drei an und gingen dann zum Wohnzimmer hinauf. Nach einer Weile stand Beate plötzlich auf und verließ wieder das Zimmer. Sie lehnte sich an die Wand des dunklen Flurs und preßte ihre Hand auf das Herz, das auf eine unerträgliche Weise schmerzte.

Die Stimme ihres Bruders schredte sie auf. „Hallo“, rief er. „Robert soll mal herunterkommen.“

Sie wankte zur Tür, öffnete sie und sagte, sich mit letzter Kraft beherrschend: „Robert, du sollst mal zu Ernst kommen.“

Riffarth ging an ihr vorbei. Sie sah in sein Gesicht, das starr wie Stein war. Und mit einem Male dämmerte in ihr die Ahnung auf, daß er gewußt hatte, wie es um ihn stand.

Wie lange sie neben Lisa am Tisch gegessen hatte, wußte sie nicht, als ihr Bruder eintrat. Sie wollte aufspringen, doch er legte sanft seine Hand auf ihre Schulter. „Bleib noch einen Augenblick sitzen. Ich will dir etwas sagen. — Was ich seit heute vormittag vermutet hatte, hat die Untersuchung Roberts durch Professor Hottenroth eben bestätigt. Er hat kein Karzinom, sondern eine ganz ungefährliche Steinstaublunge. Der Granitstaub wird allmählich auf dem Lymphwege ausgeschieden.“

„Ist das wirklich wahr?“ Die Tränen stürzten aus ihren Augen. Mit ihrer Fassung war es vorbei.

„Ja. Es ist wirklich wahr. Und nun geh hinunter ins Musikzimmer und lies ihm gehörig die Leviten. Er hat sich geschämt, Hans und dir zu sagen, daß er einmal Steinbrucharbeiter gewesen ist, weil da mal was passiert ist. Hätte Hans das damals gewußt, wäre seine und Hottenroths Diagnose eine andere gewesen.“

Beate erhob sich und sah abwesend von Lisa zu ihrem Bruder. Sie konnte es nicht fassen, daß ein Wunder geschehen war. Dann ging sie mit unsicheren Schritten hinaus.

Lisa starrte auf ihre Hände, die wie betend ineinandergesaltet waren.

„Ich bleibe hier“, sagte Horand leise und schlang fest seine Arme um sie. „Bleibst du auch hier?“

Sie wandte ihm langsam ihr Gesicht zu. „Ich bleibe hier, wenn du willst, ich gehe aber auch mit dir irgendwohin, wenn du willst.“

„Ich will auch immer da sein, wo du bist.“ —

Das Telephon schrillte durch das stille Haus. Es störte Horand nicht. Er zog Lisa an sich und küßte sie.

Als er sie endlich freigab, sagte sie ein wenig atemlos: „O Gott! Mir ist ganz schwindelig.“ Aber ihrem Gesicht lag ein zarter hoffnungsvoller Schein, der wie die erste Rote eines anbrechenden schönen Tages war.

Es klopfte. „Herein“, sagte Horand und drehte sich ein wenig unwillig um. Die Tür öffnete sich zu einem schmalen Spalt, in dem Heinis Kopf erschien.

„Sie möchten zum alten Kunert kommen, Herr Doktor. Es geht ihm nicht gut.“

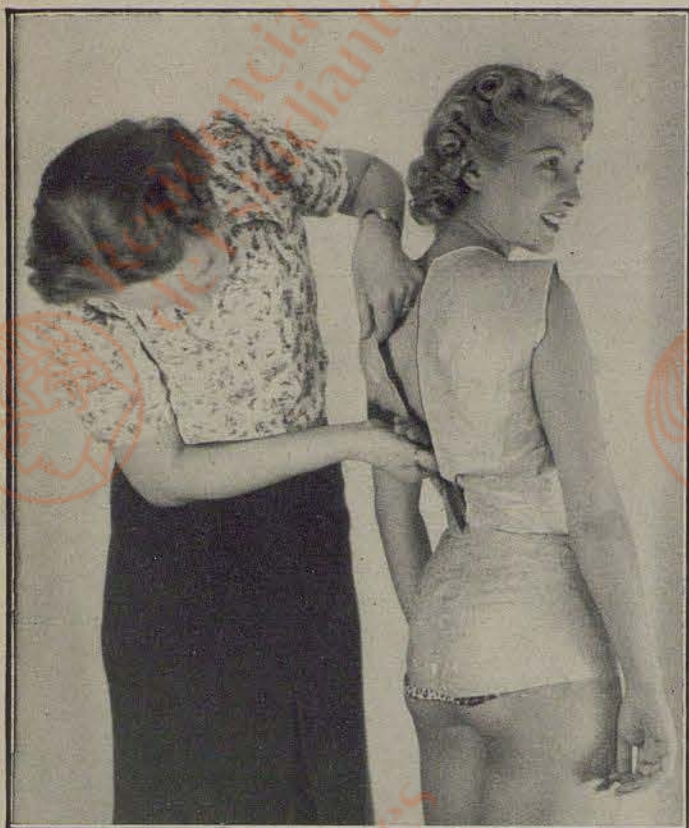
Horand erhob sich seufzend und sah Lisa fragend an.

„Ich fahre mit dir“, sagte sie sofort.

Dann gingen sie zusammen hinaus.

Ende

Der Schneider- Torso



Wie angegossen sitzt die „Schneiderbüste“, die zwei hübsche junge Mädchen sich auf einfache und billige Art anfertigen: sie brauchen dazu nur einen stramm sitzenden Badeanzug, ein paar Rollen Klebepapier und etwas Geduld, um zu warten, bis das nach der Figur geklebte Papier fest und trocken genug ist, daß man es ausschneiden und vorsichtig abnehmen kann



So fängt das Werk an...

Streifen um Streifen des festen Papiers wird über den engen Badeanzug gewickelt und angeklebte, genau den Körperformen folgend — ähnlich wie längst schon im Schneideratelier die praktischen Probiermodelle aus Papiermaché angefertigt werden



...und so sieht es aus, wenn's fertig ist

Aufnahmen:
Witzleben

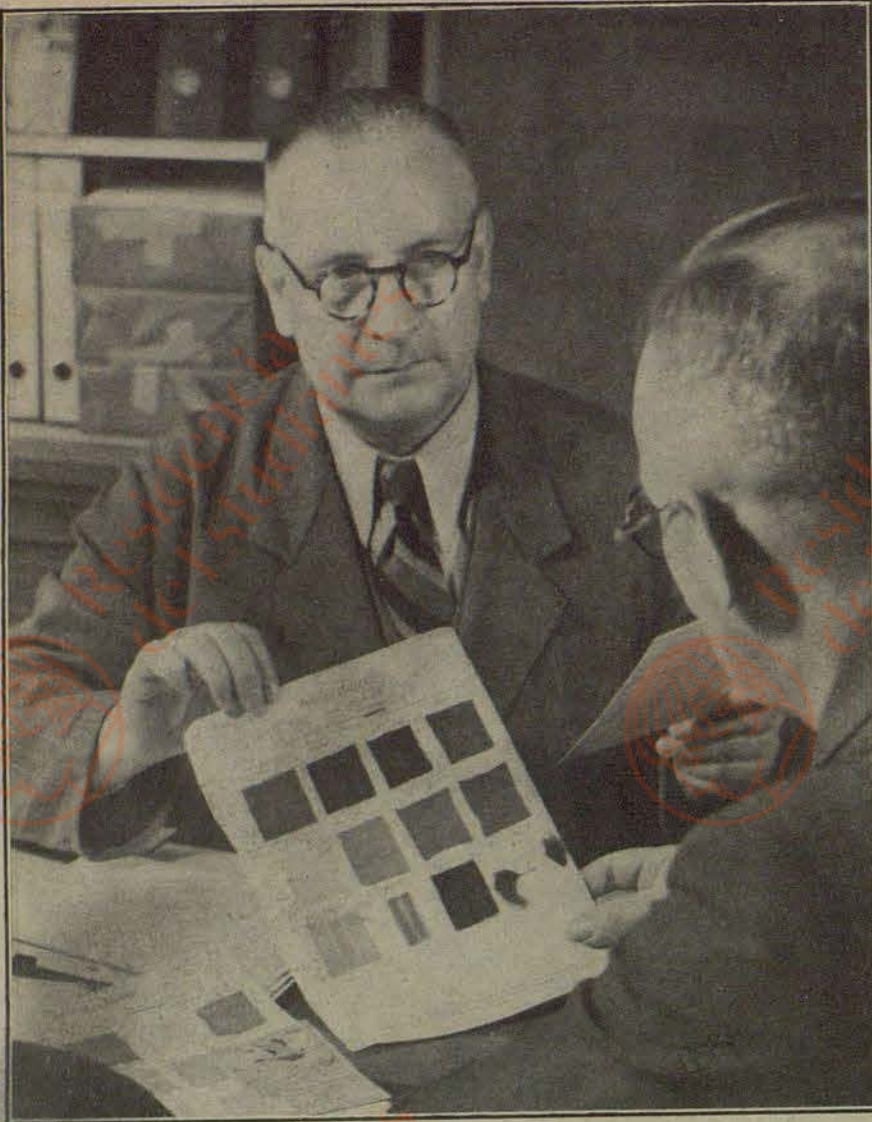
Die dicken Lagen Papier, die nunmehr als Figur-Abguß auf dem Kleiderbügel hängen, können zur Sicherheit auch noch ausgestopft werden, damit sie auch bestimmt ihre Form behalten beim Anprobieren von Kleidern und Blusen

EIN MORD WIRD AUFGEKLÄRT

Das Reichskriminalpolizeiamt bei der Arbeit

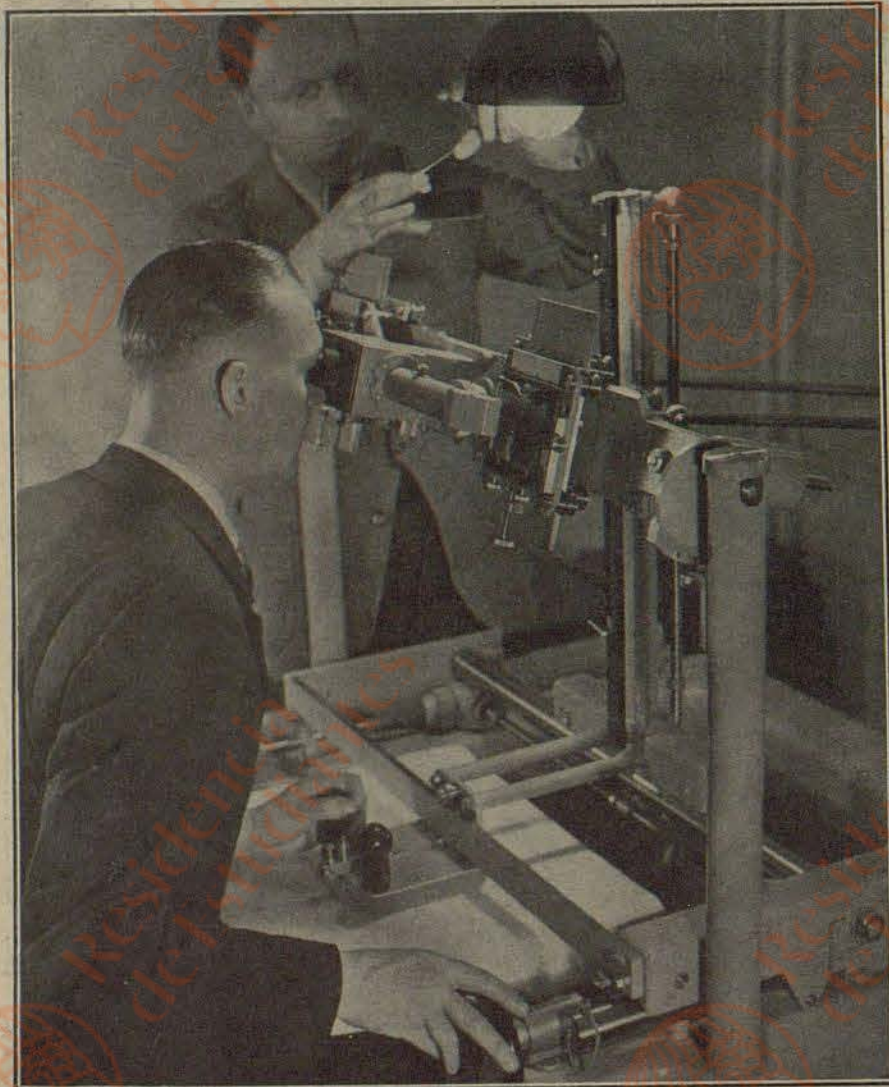
Am 29. August treffen sich in Berlin Kriminalisten aus fast 40 Staaten bei der bis zum 8. September dauernden XV. Tagung der Internationalen Kriminalpolizeilichen Kommission. Während dieser Tagung wird am 31. August das Reichskriminalpolizeiamt in Berlin eingeweiht

Sonderbericht für die „Münchener Illustrierte“ von Georg Piper



1. Eine Unbekannte wurde ermordet aufgefunden
Die Suche nach dem Täter beginnt. Zunächst kann in diesem Fall die Tote durch Stoffproben identifiziert werden

In der Zentrale für Vermisste und unbekannte Tote im Reichskriminalpolizeiamt liegen Fotos und Kleiderkarten der aufgefundenen Toten auf. Eine große Kartei erleichtert die Arbeit



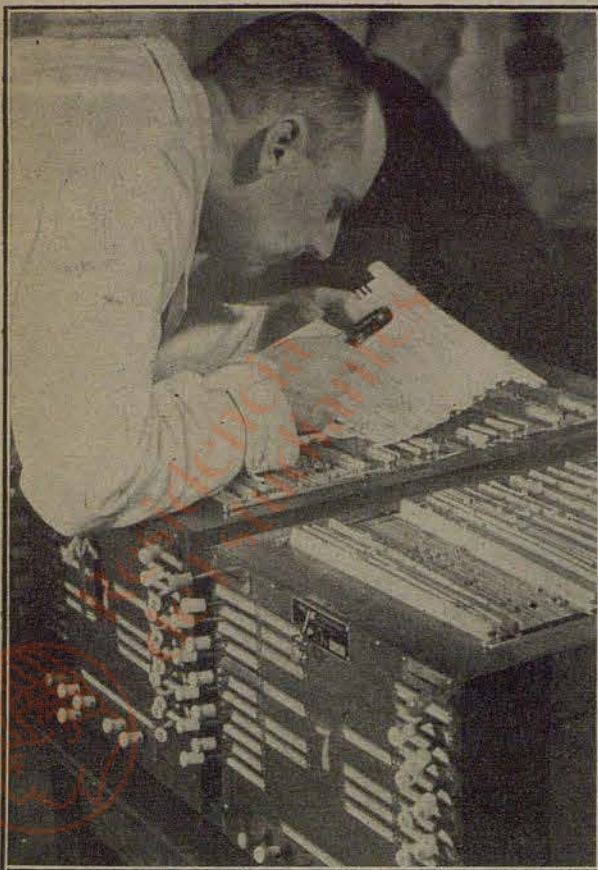
2. Alle Spuren am Tatort werden gesichert
Dem geschulten Kriminalisten verrät jeder Tatort wichtige Fingerzeige. Sie werden u. a. auch durch Spezialaufnahmen mit dem Stereophotogrammeter festgehalten. Die Auswertung dieser Aufnahmen mit dem Stereo-Kleinautographen ergibt ein genaues Bild des Tatortes mit allen Größen- und Entfernungsverhältnissen, nach denen ein Modell angefertigt wird



3. Zwei Beamtinnen der weiblichen Kriminalpolizei
haben inzwischen eine Freundin der Ermordeten obdachlos aufgegriffen. Obdachlose oder mittellos in der Großstadt angekommene Mädchen werden von der weiblichen Kriminalpolizei vorbeugend in ein Heim eingewiesen. Sie werden entweder wieder zu den Eltern zurück oder in Arbeit gebracht



4. Ist einer von diesen Männern der Täter?
Die aufgegriffene sowie eine weitere Freundin der Toten werden mehreren verdächtigen Männern gegenübergestellt. Ihre Aussagen umreißen zumindest den Personenkreis, in dem das Opfer des Verbrechens zu verkehren pflegte



5. Ein aufgefundener Brief

wird mit Schriften aus der Handschriftensammlung von Verbrechern verglichen

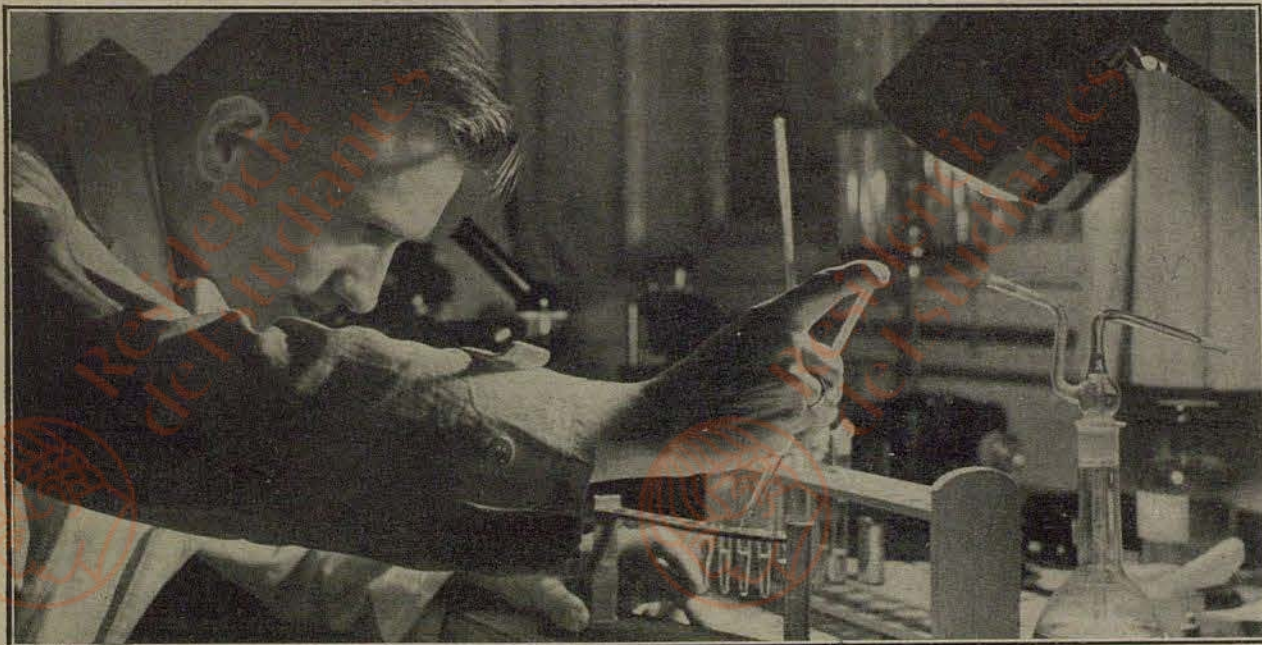
In der Handschriftensammlung des Reichskriminalpolizeiamtes sind die Handschriften aller Verbrecher nach einer äußerst sinnvollen Methode registriert und aufbewahrt



6. Das Verbrecheralbum

wird einem Bekannten des Opfers, hier dem Bruder der Ermordeten, vorgelegt

Jahrelange Erfahrung der Beamten des Erkennungsdienstes ermöglicht es, daß schon vorbestrafte Täter mittels des Verbrecheralbums in kurzer Zeit festgestellt werden können



7. Fremdes Blut

das an der Leiche festgestellt wurde, wird untersucht

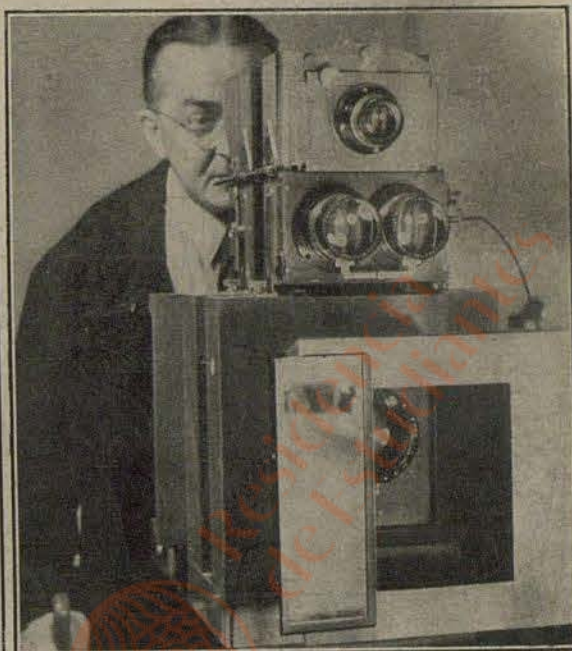
Das Reichskriminalpolizeiamt besitzt eigene, auf das modernste ausgestattete Laboratorien für serologische Blutuntersuchung

Das Reichskriminalpolizeiamt ist die kriminalfachliche Zentralbehörde der deutschen Kriminalpolizei. Das Amt bearbeitet alle Angelegenheiten der modernen Kriminalistik. Chemiker, Botaniker und andere Naturwissenschaftler, Techniker, Mediziner und Juristen zählen zu seinem Mitarbeiterstab. Es betreibt wissenschaftliche Kriminalforschung, bearbeitet aber auch unmittelbar wichtige Verbrechensfälle. Zahlreiche Karteien, Sammlungen, Laboratorien, Werkstätten und eine ausgezeichnete Bücherei dienen dem großen Ziel, mit allen nur erdenklichen Mitteln nicht nur jedes Verbrechen aufzuklären und den Verbrecher aus der Volksgemeinschaft auszumerzen, sondern das Verbrechen vorbeugend möglichst von vornherein zu verhindern.

Rechts:

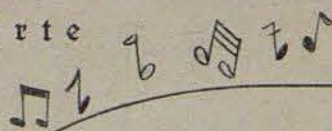
8. Der Verbrecher ist gefunden

Alle die kleinen Spuren, die kein Verbrecher bei der Tat vermeiden kann, führten schließlich auch hier zum Erfolg. In selbstlosem Einsatz konnten Beamte der Kriminalpolizei den Mörder überraschen und verhaften



Eine Spezialkamera

des Reichskriminalpolizeiamtes für Stereoaufnahmen ermöglicht die Aufnahme von dreiteiligen Verbrecherlichtbildern



„Das Genid breche ich ihr morgen, dieser verruchten Sekretärin — hat sie in die Arie wieder lauter Tippfehler gemacht!“



„So, Fräulein, unfer Tango. Also schreiben Sie weiter: tem — tem — temterem — tem — tem — haben Sie? — Den Schluß pfeife ich Ihnen direkt in die Maschine: iii — ui — tütüt — tütü — ti — tüh ..“



Der Herr von außerhalb: „Bittäh, Sie habben hier neie Notenshreibmaschine?“
„Gewiß! Ist der Herr Musiker?“
„Wos?! Musi?! O Pardong, eine kleiner Tertum — hob gemeint, Sie habben Banknotenshreibmaschine...“



... und nu der Pfortis-
fimo — bah, bah — buh-
baba — buuh — buma
— ping — huihuihui
— bumm — buhba — ..“

Zeichnungen:
Olaf Iversen



„Die Adresse kann i net entziffern — dös is ja mindestens tibetanisch!“
„An Schmarren, des is bloß Notenschrift: des oben links haast ‚Figarooh‘, drunter steht das Hunding-Motiv aus der Wallüre und unten steht der Fanfarencruf von der Winterolympia — also, der Brief is für den Bader Hundling in Garmisch-Partenkirchen.“

bel am-i



„Haste gehört, ne neue Gemeinheit, ne Notenshreibmaschine hamse erfunden! Paß uff, jetzt schreiben sie die Zeugnisse mit zehn Durchschlägen und schicken sie in der ganzen Verwandtschaft herum...“

Noten getippt

Lustiges von der Notenshreibmaschine

Verlag und Druck: Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München, Sendlinger Str. 80 (Fernruf 1296). Briefanschrift: München 2 BZ, Brieffach.
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Schöth, München. Stellv.: Fritz Voelkel, München. — Berliner Schriftleitung: Kanonienstr. 40, Fernruf 11 666. — Verantw. Anzeigenleiter: Gerhart Haug, München. Für den Inhalt der Anzeigen verantwortlich: Gustav Scheerer, München, DA.: II. Vj./29 über 700.000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 20 vom 1. Oktober 1938 gültig. Jahresbezugspreis RM. 10.40. Postscheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.
Entered as second-class matter August 23/1928 at the Post Office at New York, under the Act of March 3/1879 (Sec. 397, P. L. and R.) — Imprimé en Allemagne
Herstellung sämtlicher Klischees in eigener Anstalt — Papier von den München-Dachauer Papierfabriken